

**Materialien für die Praxis-
Nr. 3**

Schülerbefragung 2005:

Gewalterfahrungen, Schulschwänzen und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen



Dezember 2006

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)

Schülerbefragung 2005

Gewalterfahrungen, Schulschwänzen und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen

Dirk Baier
Susann Rabold
Lisa Lüdders
Christian Pfeiffer
Michael Windzio

KFN-Materialien für die Praxis-Nr. 3
1. Auflage, Dezember 2006
Quelle Umschlagbild: © isoplan-Saarbrücken
Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.
Hannover

Inhalt

Was ist das Anliegen dieser "Materialien für die Praxis"?	7
Was sind die KFN-Schülerbefragungen?	8
Wie verbreitet sind Gewalterfahrungen?	10
Wie oft konsumieren Jugendliche Drogen?	18
Wie häufig und warum wird geschwänzt?	20
Wie fremdenfeindlich und rechtsextrem sind Schüler/innen?	25
Verhalten sich Schüler/innen überall in Deutschland gleich?	27
Welche Bedeutung hat die Familie?	31
Welchen Einfluss hat der Medienkonsum?	34
Was bewirkt die Schule?	37
Hat sich seit 1998 die Situation verschlechtert?	40
Was sollte zukünftig getan werden?	44
Wie geht es weiter mit der Schülerbefragung?	48
Wünschen Sie mehr Informationen zur Schülerbefragung?	49
Wünschen Sie mehr Informationen zu den Themen der Schülerbefragung?	50

Was ist das Anliegen dieser "Materialien für die Praxis"?

In Deutschland wird sich seit Beginn der 1990er Jahre intensiv mit Fragen des Ausmaßes und der Ursachen nicht-normenkonformen, abweichenden Verhaltens beschäftigt. Seitdem wurden in erster Linie zahlreiche *Befragungen von Kindern und Jugendlichen* durchgeführt, welche die Themen Gewalterfahrungen, Drogenkonsum, Schulschwänzen oder fremdenfeindliche Einstellungen aufgriffen. Weitestgehend einig sind sich diese Studien darin, dass es einerseits bereits sehr früh einsetzende Entwicklungspfade hin zum Problemverhalten gibt, wobei familiären Gegebenheiten eine herausgehobene Bedeutung zukommt. Andererseits spielen weniger weit in die Vergangenheit reichende Faktoren wie der schulische Misserfolg oder der Kontakt zu den „falschen“ Freunden eine wichtige Rolle für das Auftreten eines solchen Verhaltens.

Trotz des umfangreichen Wissens, dass auf Basis dieser Studien gewonnen werden konnte, existieren weiterhin *Forschungslücken*. Eine erste Lücke betrifft dabei die Frage, wie sich die Jugendgewalt über einen längeren Zeitraum hinweg entwickelt hat. Ist es tatsächlich der Fall, dass die heutige Jugend gewaltbereiter und brutaler ist oder ist es vielmehr so, dass eine friedlichere Jugend heranwächst? Eine zweite Lücke existiert im Hinblick auf die Ursachen dieses Verhaltens. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Ausstattung der Kinderzimmer mit Medien wie Fernseher, Spielkonsole und Computer erhält die Frage der Auswirkungen des Medienkonsums auf das Verhalten verstärkt Aufmerksamkeit.

Diese Forschungslücken haben das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) in Zusammenarbeit mit zahlreichen Städten bzw. Landkreisen und einem Bundesland sowie weiteren Förderern sozialwissenschaftlicher Forschung dazu bewogen, eine erneute Befragung unter Kindern der vierten und Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe durchzuführen. Anliegen dieser „Materialien für die Praxis“ ist es, Leserinnen und Leser *über die wesentlichen Ergebnisse dieser „Schülerbefragung 2005“ zu informieren*. Neben der Kurzdarstellung der Befunde wird es zusätzlich darum gehen, auf Basis der Ergebnisse erste praxisnahe Vorschläge zur Verbesserung der Präventionsarbeit zu unterbreiten.

Was sind die KFN-Schülerbefragungen?

Auf Initiative von *Prof. Dr. Christian Pfeiffer* (KFN) und *Prof. Dr. Peter Wetzels* (Universität Hamburg) wurden zum ersten Mal im Jahr 1998 Schülerbefragungen in ausgewählten Städten und Landkreisen Deutschlands durchgeführt. Dabei ging es in erster Linie darum, von den polizeilichen Kriminalstatistiken unabhängige Informationen über das Ausmaß an Jugendgewalt zu erhalten. Denn nicht alle Taten werden entdeckt oder angezeigt und gelangen auf diesem Weg ins sog. „Hellfeld“ der polizeilichen Aufmerksamkeit. Viele Taten werden gar nicht angezeigt und verbleiben im sog. „Dunkelfeld“, weil sie bspw. nur geringe körperliche oder finanzielle Schäden nach sich ziehen oder weil es den Opfern sehr schwer fällt, darüber mit anderen Personen zu sprechen.

Die Auswahl der Städte und Landkreise, in denen die Befragungen 1998 und später durchgeführt wurden, erfolgte dabei nicht nach theoretischen Gesichtspunkten bzw. nach strengen Zufallskriterien. Die Entscheidung, ein Gebiet in das Projekt einzubeziehen, folgt vielmehr pragmatischen Erwägungen. So spielt die Frage nach regionalen Geldgebern eine gewichtige Rolle. Teilweise bemühen sich Städte und Landkreise auch selber darum, Projektpartner zu werden, weil sie ihre Präventionsarbeit auf wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Jugendkriminalität aufbauen wollen.

Das KFN achtet darauf, möglichst viele Bundesländer bzw. Regionen in die Untersuchung einzubeziehen. Eine wichtige Zielsetzung ist dabei, die Befragungen zumindest in einem Teil der Erhebungsgebiete zu wiederholen, weil nur so Aussagen zur Entwicklung der Gewalt erarbeitet werden können.

Die kriminologische Fragestellung der Untersuchung des Dunkelfelds der Jugendgewalt wurde auch in den späteren Befragungen beibehalten. Hinzu kamen allerdings *neue Schwerpunkte*. So wurde sich im Jahr 2000 z.B. dem Thema Schulschwänzen gewidmet. Der Befund, dass Schulschwänzen kein zu tolerierendes, im Jugendalter normales Vergehen ist, sondern vor allem dann, wenn es wiederholt auftritt, Ausdruck einer gefährdeten Jugend – gefährdet in dem Sinne, dass wei-

teres Problemverhalten im Zuge des Schwänzens wahrscheinlicher wird – hat für ein Umdenken gesorgt.

Auch die hier berichtete *Schülerbefragung 2005* widmete sich neuen Schwerpunkten. Erstens wurde das Thema Medien intensiv beleuchtet. Zweitens wurde eine neue Zielgruppe einbezogen. Da der Medienkonsum bereits in sehr frühem Alter einen großen Anteil der Freizeit von Schülerinnen und Schülern beansprucht, haben wir uns entschlossen, erstmals vierte Klassen in das Projekt einzubeziehen.

Dieser Schritt hat dazu geführt, dass die Anzahl der in den Klassen während der Unterrichtszeit befragten Schülerinnen und Schüler im Vergleich zu den bisherigen Befragungen noch einmal deutlich angestiegen ist. Insgesamt haben sich aus fünf westdeutschen Bundesländern 5.529 Kinder und 14.301 Jugendliche, d.h. insgesamt *19.830 Schülerinnen und Schüler* an der Untersuchung beteiligt. Die Jugendlichen kommen aus allen Schulen öffentlicher bzw. freier Trägerschaft; Förderschulen wurden mit einer Ausnahme (Oldenburg) hingegen nicht aufgenommen.

Hinzu kommen 3.333 Schülerinnen und Schüler, die als repräsentative Stichprobe des Bundeslandes *Thüringen* befragt wurden. In Westdeutschland umfasste die Untersuchung folgende Städte: *Dortmund, Kassel, Lehrte, München, Oldenburg, Schwäbisch Gmünd und Stuttgart*. Zusätzlich wurden die beiden Landkreise *Peine und Soltau Fallingb. B.* sowie die beiden Gemeinden *Belm und Wallenhorst* einbezogen. Durch die Teilnahme der drei süddeutschen Städte Schwäbisch Gmünd, Stuttgart und München, die bereits 1998 bzw. im Jahr 2000 an der Untersuchung mitgewirkt haben, eröffnet die Schülerbefragung 2005 die Möglichkeit, die Entwicklung der Jugendgewalt über die Jahre hinweg zu analysieren.

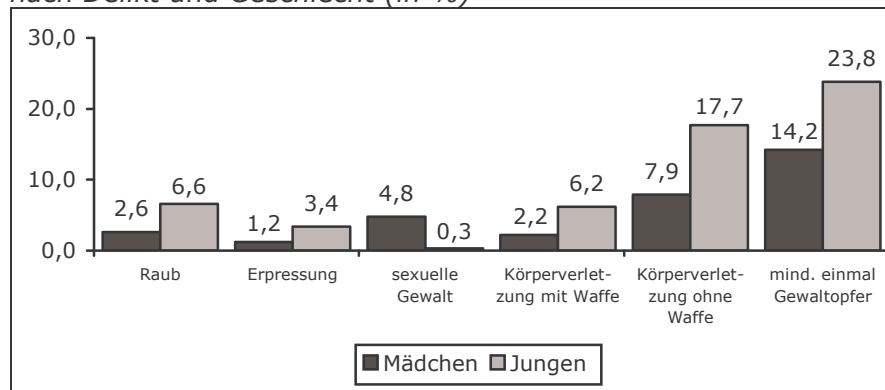
Wie verbreitet sind Gewalterfahrungen?

Die Schülerbefragungen untersuchen seit 1998 Gewalt aus zwei Perspektiven: Einerseits geht es darum, die Anteile an Jugendlichen zu bestimmen, die *Opfer* geworden sind. Andererseits wird die *Täterseite* betrachtet, d.h. die Frage, wie viel Prozent aller Jugendlichen eine Tat begangen haben. Die Schüler/innen wurden gefragt, welche Art von Gewalterfahrungen (z.B. Körperverletzung, Raub) sie in welchem sozialen Umfeld (Schule, Familie) gemacht haben und wie häufig diese Erfahrungen bezogen auf das bisherige Leben und das Jahr 2004 aufgetreten sind.

Jugendliche als Opfer von Gewalttaten

Im Jahr 2004 ist fast *jeder fünfte Jugendliche Opfer einer Gewalttat* geworden (19 %). Bezogen auf die gesamte bisherige Lebenszeit berichten 39 % der Jugendlichen davon, mindestens einmal Gewaltopfer gewesen zu sein. Am häufigsten wird dabei von Körperverletzungen ohne Waffen berichtet (erlebt von etwa jedem achten Jugendlichen); sehr viel seltener kommen Körperverletzungen mit Waffen und Raubtaten vor (jeweils etwa von jedem zwanzigsten erlebt); die Ausnahme bilden Erpressungen und sexuelle Gewalttaten (jeweils etwa von jedem vierzigsten erlebt).

Abbildung 1: Anteil Gewaltopfer im Jahr vor der Befragung nach Delikt und Geschlecht (in %)



Männliche Jugendliche werden mit der Ausnahme der sexuellen Delikte häufiger Gewaltopfer (Abbildung 1). Ebenso sind Hauptschüler einem höheren Risiko der Opferwerdung ausgesetzt.

Nicht jedes Opfer wendet sich mit diesem Erlebnis auch an die Polizei. Die Anzeigebereitschaft schwankt je nach Delikttyp: Jede fünfte Raubtat wird zur Anzeige gebracht, aber nur jede zehnte Körperverletzung oder jede zehnte sexuelle Belästigung/Vergewaltigung.

Opfererfahrungen in der Familie

Diese Gewalterfahrungen wurden in dreierlei Hinsicht erfasst: erstens die Erfahrungen in der Kindheit, zweitens die Erfahrungen in den letzten zwölf Monaten und drittens die Beobachtungen von Gewalt zwischen den Eltern. *Zwei von fünf Jugendlichen gaben an, in der Kindheit Gewalt erlebt zu haben, etwa ein Drittel erlebten im letzten Jahr elterliche Übergriffe. Jeder zehnte Jugendliche musste seine Eltern dabei beobachten, wie sie sich gegenseitig Gewalt angetan haben.*

Die häufigste Form elterlicher Übergriffe sind leichte Züchtigungen, d.h. seltene Ohrfeigen oder hartes Anpacken. Aber immerhin 21 % der Schüler/innen wurden in der Kindheit schwer gezüchtigt (häufiges Erleben von z.B. Ohrfeigen und grobes Anpacken) oder sogar misshandelt (mit Faust geschlagen, geprügelt); 11 % haben das in den zurückliegenden zwölf Monaten erlebt. Gewalt zwischen den eigenen Eltern haben insgesamt 6 % der Jugendlichen im letzten Jahr beobachtet, 3 % taten dies sogar häufiger.

Das Ausmaß innerfamiliärer Gewalt variiert sehr stark zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen. Während deutsche Jugendliche zu 17 % schwere Formen elterlicher Gewalt in der Kindheit erlebt haben, sind es bei den türkischen Jugendlichen 30 %, bei den russischen Jugendlichen 26 %. Zudem haben türkische Jugendliche am häufigsten Gewalt zwischen den Eltern beobachten müssen: 27 % der türkischen Befragten geben dies an, aber nur 6 % der deutschen Schüler/innen. Daraus folgt: *Nichtdeutsche Jugendliche erfahren häufiger Gewalt durch die Eltern, wobei türkische Familien am auffälligsten sind.*

Gewaltopfer in der Schule

Betrachtet man die Opfererfahrungen im zurückliegenden Schulhalbjahr, so geben 18 % der Schüler/innen an, innerhalb der Schule geschlagen oder getreten worden zu sein. Zwei von fünf Schüler/innen haben Hänseleien erlebt, bei circa jedem zehnten Jugendlichen handelt es sich um massive Hänseleien, die mindestens mehrfach monatlich stattfinden. Vom Zerstören von Eigentum berichten 10 % der Befragten; 1 bis 2 % wurden mit einer Waffe bedroht oder erpresst. Unterschiede zwischen den Schulformen existieren kaum: Jeweils etwa ein Viertel der Jugendlichen haben eine dieser Gewalttaten erlebt, wobei das Hänkeln nur in der massiven Form berücksichtigt wurde. Dieser Befund gilt für Hauptschulen ebenso wie für Gymnasien oder Waldorfschulen.

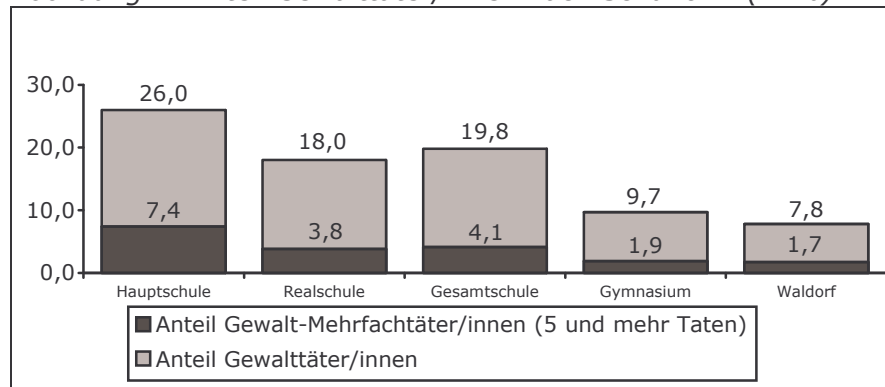
Jugendliche als Gewalttäter/innen

Unter Gewalttaten werden die Delikte Raub, Erpressung, Körperverletzung und Bedrohung mit Waffen zusammengefasst. Körperverletzungen werden noch am häufigsten begangen: 16 % der Jugendlichen gaben an, dass sie mindestens einmal einen anderen Jugendlichen geschlagen und verletzt hätten, immerhin 3 % haben dies fünfmal und häufiger im letzten Jahr getan. Die anderen drei Delikte sind sehr viel seltener: 3 % der Jugendlichen haben einen Raub begangen, 2 % eine Bedrohung mit Waffen, 1 % eine Erpressung. *Mindestens eines dieser Gewaltdelikte haben 17 % aller Jugendlichen verübt, 4 % gehören zu den Gewalt-Mehrfach-tätern.*

Entscheidende Unterschiede im Gewaltverhalten gibt es in Bezug auf das *Geschlecht*, die besuchte *Schulform* und die *ethnische Herkunft*. Während 25 % der Jungen eine Gewalttat begangen haben, gilt dies nur für 9 % der Mädchen. Beim Anteil an Mehrfachtäter/innen stehen 6 % bei den Jungen 2 % bei den Mädchen gegenüber. Als Ursachen dieser Geschlechterdifferenz sind im Wesentlichen unterschiedliche Bedingungen des Aufwachsens anzuführen. So konnten die Auswertungen u.a. belegen, dass der problematischere Medienumgang der Jungen, d.h. das häufigere Sehen von Horrorfilmen und das häufigere Spielen von Kampfspielen, mit deren Auffälligkeit in Verbindung steht.

Hauptschüler/innen sind, wie Abbildung 2 zeigt, fast dreimal so häufig als Gewalttäter/innen in Erscheinung getreten wie Jugendliche in Gymnasien und Waldorfschulen. Recht hoch fällt zudem der Anteil an Gewalt-Mehrfachtäter/innen aus: Dies trifft auf 7 % der Hauptschüler/innen, aber nur auf 2 % der Gymnasiast/innen zu. Auch für diese Höherbelastung von Hauptschüler/innen gibt es Gründe: Sie sind überproportional häufig nichtdeutscher Herkunft, sie haben häufiger Gewalt durch die Eltern erlebt und beschäftigen sich verstärkt mit altersgefährdenden Medieninhalten. Die Konzentration der Problemlagen schlägt sich im Verhalten dieser Befragtengruppe nieder.

Abbildung 2: Anteil Gewalttäter/innen nach Schulform (in %)

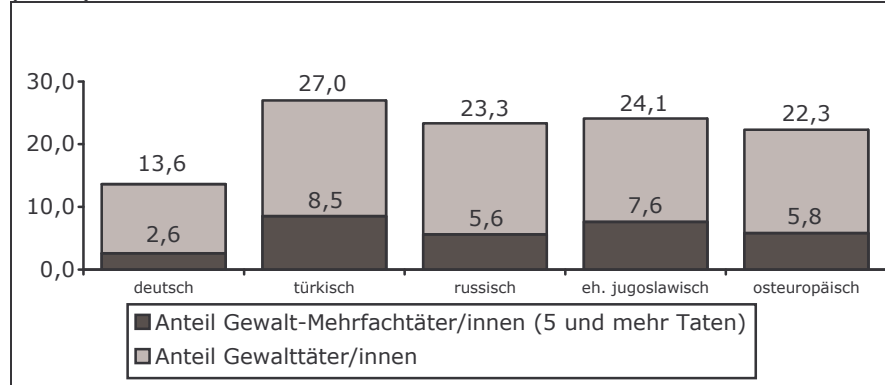


Ebenfalls deutliche Unterschiede im Gewaltverhalten sind bezüglich der ethnischen Gruppen zu berichten (Abbildung 3). Etwa jeder vierte türkische Jugendliche hat in den letzten zwölf Monaten eine Gewalttat ausgeübt, fast jeder zehnte ist Gewalt-Mehrfach-täter/in. Die Anteile bei den deutschen Jugendlichen liegen mindestens um die Hälfte darunter.

Das Urteil, dass insbesondere das Gewaltausmaß problematisch ist, lässt sich durch zwei weitere Auswertungen stützen. Einerseits geben auch die Opfer von Gewalttaten an, dass die Täter/innen überproportional häufig nichtdeutscher Herkunft waren. So findet sich, dass zwar nur jede zehnte Jugendliche in Deutschland eine türkische Herkunft hat, zugleich aber jeder dritte von den Opfern benannte Täter dieser Herkunft war. Bei russischen Jugendlichen verhält es sich ähnlich (Anteil un-

ter allen Jugendlichen: 5 %, Anteil unter von Opfern benannten Tätern: 8 %). Andererseits zeigt sich auch, dass die nicht-deutschen Jugendlichen andere Verhaltensweisen z.T. sogar seltener ausführen als deutsche Jugendliche. Beispielsweise haben 15 % der deutschen Jugendlichen im letzten Jahr einen Ladendiebstahl begangen, aber nur 12 % der türkischen und 17 % der russischen Schüler/innen.

Abbildung 3: Anteil Gewalttäter/innen nach ethnischer Gruppe (in %)



Exkurs: Gewalt und Männlichkeitsnormen

Welche Ursachen hat die Höherbelastung der nichtdeutschen Jugendlichen im Bereich des Gewaltverhaltens? Die Analysen der Schülerbefragung 2005 haben hierzu ergeben, dass die soziale Situation allein keine hinreichende Erklärung liefert. Zwar ist es der Fall, dass nichtdeutsche, insbesondere wieder türkische Jugendliche häufiger in von Armut betroffenen und geringer gebildeten Elternhäusern aufwachsen, ihre stärkere Neigung zu Gewalttaten ist damit aber noch nicht erklärt; d.h. deutsche Jugendliche, die in ähnlich prekären Verhältnissen leben, sind immer noch seltener als Gewalttäter/innen in Erscheinung getreten wie z.B. türkische Jugendliche. Auch die häufigere Konfrontation nichtdeutscher Jugendlicher mit Familiengewalt kann für sich genommen die Befunde nicht begründen.

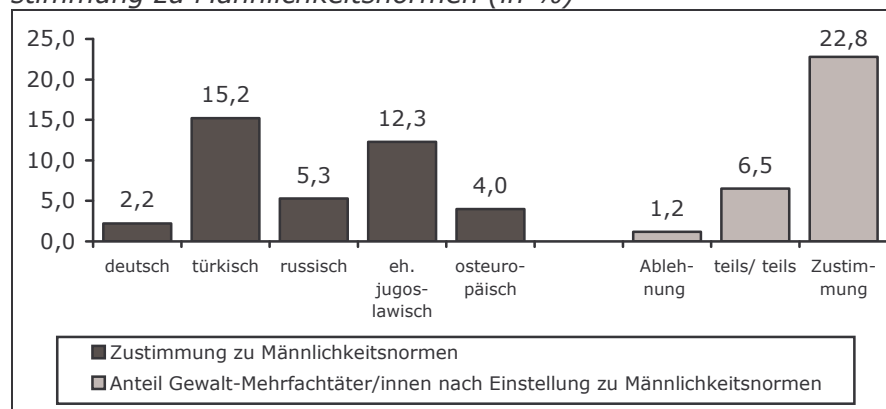
Entscheidender als diese Faktoren erscheinen vielmehr kulturelle Überzeugungen darüber, dass man als Mann dazu aufge-

fordert ist, seine Männlichkeit unter Beweis zu stellen und die Ehre der Familie zu verteidigen. Diese so genannten Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen wurden im Fragebogen über folgende acht Aussagen erfasst:

1. Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie.
2. Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling.
3. Als Vater ist ein Mann das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen.
4. Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen.
5. Ein Mann sollte bereit sein, Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen.
6. Einem Mann als Familienvater müssen Frau und Kinder gehorchen.
7. Ein richtiger Mann ist bereit, sich mit körperlicher Gewalt gegen jemanden durchzusetzen, der schlecht über seine Familie redet.
8. Männern sollte es erlaubt sein, Schusswaffen zu besitzen, um Familie oder Eigentum zu beschützen.

Die verschiedenen ethnischen Gruppen stimmen diesen Männlichkeitsnormen in unterschiedlichem Ausmaß zu (Abbildung 4). Etwa 15 % der türkischen Befragten, aber nur etwa 2 % der deutschen Befragten stimmte diesen Aussagen zu. Jungen befürworten dabei weit häufiger diese Einstellungen als Mädchen. Besonders hoch ist die Zustimmungsquote wiederum bei den türkischen Jungen: Fast jeder vierte meinte hier, dass diese Aussagen richtig sind.

Abbildung 4: Anteil Jugendliche, die Männlichkeitsnormen zustimmen bzw. Anteil Gewalt-Mehrfachtäter/innen nach Zustimmung zu Männlichkeitsnormen (in %)



Die Folgen für das eigene Verhalten sind ebenfalls aus Abbildung 4 ersichtlich: Jugendliche, die den Männlichkeitsnormen zustimmen, gehören fast 20mal häufiger als ablehnende Jugendliche zu den Gewalt-Mehrfachtätern, haben also im Jahr 2004 fünf und mehr Gewalttaten ausgeführt. Und vergleicht man deutsche Jugendliche, die diese Einstellungen aufrechterhalten, bspw. mit türkischen Jugendlichen, die dies tun, so unterscheiden sich diese Gruppen nicht mehr voneinander. Männlichkeitsnormen sind also eine entscheidende Ursache der höheren Gewalttätigkeit von Migrant/innen. Interessant in diesem Zusammenhang mag noch sein, wie es zur Ausbildung dieser Normen kommt. Einerseits handelt es sich natürlich um eine in der Familie weitergegebene kulturelle Vorstellung. Andererseits zeigen die Auswertungen der Schülerbefragungen auch, *dass Jugendliche, die häufig elterliche Gewalt erleben oder die sich gewalthaltigen Film- und Spielformaten zuwenden, ein höheres Maß an Zustimmung zu Männlichkeitsnormen artikulieren.*

Grundschüler/innen als Opfer und Täter von Gewalt in der Schule

Die Befragungen der Kinder zeigen, dass auch in der Grundschule Gewalterfahrungen keine Ausnahme darstellen. Etwa jedes fünfte Kind hat angegeben, in den vier Wochen vor der Befragung geschlagen worden zu sein, etwa jedes dritte Kind wurde gehänselt. Die Zerstörung des Eigentums haben 8 % der Kinder erlebt, eine Erpressung 3 %.

Aus der Täterperspektive fallen diese Quoten sehr viel niedriger aus. Dies steht im Kontrast zu den Jugendlichen, bei denen es mehr Täter als Opfer gibt. Zu begründen ist dieser Unterschied möglicherweise damit, dass die Kinder noch weniger aus Gruppen heraus handeln und einzelne Kinder eine größere Anzahl Mitschüler/innen „terrorisieren“. Insgesamt gaben 14 % an, ein anderes Kind geschlagen zu haben; 19 % haben gehänselt und weniger als 1 % Sachen zerstört bzw. erpresst.

Auch bei den Grundschulkindern findet sich bereits, dass Jungen gewaltauffälliger sind als Mädchen. Zudem erweisen sich nichtdeutsche Kinder gewalttätiger als deutsche Kinder: Ersterer habe zu 19 % ein anderes Kind geschlagen, letztere zu 12 %. Allerdings gehen die ethnischen Unterschiede zurück, wenn die Zusammensetzung der Schulklassen beachtet wird.

Deutsche Kinder in Klassen mit hohem Anteil an Migrant/innen verhalten sich also ebenfalls gewalttätiger. Dies gibt zu der Folgerung Anlass, dass eine gleichmäßige Verteilung von Migrantenkindern über die Klassen einer Schule für alle Kinder besser ist als die Konzentration der Migrant/innen in eigenen Migranteklassen.

Wie oft konsumieren Jugendliche Drogen?

Die Schülerbefragung 2005 untersuchte neben Gewalterfahrungen von Jugendlichen und Kindern zusätzlich das Ausmaß des Drogenkonsums in der Jugendphase. Dazu wurde die Häufigkeit des Konsums in den zurückliegenden zwölf Monaten erfasst.

Zum Ausmaß des Drogenkonsums

Insgesamt zeigt sich ein recht häufiger Konsum von *Zigaretten*: 32 % der Jugendlichen rauchen mindestens mehrmals im Monat. Bei den über 15jährigen gehört bereits jeder zweite Jugendliche zu den regelmäßigen Rauchern. Zudem greifen Mädchen (34 %) eher und häufiger zur Zigarette als Jungen (29 %). Das gleiche gilt für die Schulformen: Es zeigte sich, dass Hauptschüler/innen zu 42 % regelmäßig rauchen, Gymnasiasten/innen nur zu 20 %.

Ebenfalls weit verbreitet ist der Konsum von *Alkohol*: Jeder dritte Jugendliche trinkt mindestens mehrmals im Monat Bier oder Wein (32 %), fast jeder vierte Alcopops (22 %) und fast jeder siebte Schnaps (13 %). Dabei steht auch den unter 16jährigen der Zugang zu diesen Drogen bereits offen: Immerhin 29 % dieser Altersgruppe trinkt häufiger Bier bzw. Wein, 20 % Alcopops. Betrachtet man die Ergebnisse getrennt für die Geschlechter, zeigt sich, dass Jungen häufiger zu Alkohol in Form von Bier oder Wein bzw. Schnaps greifen als Mädchen. Bei den Alcopops gleicht sich hingegen die Konsumquote von Jungen und Mädchen.

Illegale Drogen werden deutlich seltener konsumiert. Probiererfahrungen mit Cannabisprodukten haben aber immerhin 24 % der Jugendlichen im Jahr vor der Befragung gesammelt (regelmäßiger Konsum: 8 %). Mit Blick auf die „harten“ Drogen Speed/Ecstasy und Heroin/Kokain/LSD gilt der Befund, dass ca. 3 % der Schüler/innen der neunten Jahrgangsstufe Probiererfahrungen haben. Männliche Jugendliche sind dabei offener für Probiererfahrungen: Ihre Quote liegt um ca. ein Drittel höher als die der weiblichen Jugendlichen. Zudem zeigt sich, dass ältere Jugendliche sehr viel häufiger diese Drogen nutzen; aber immerhin auch 5 % der unter 16jährigen kon-

sumieren regelmäßig Cannabisprodukte. Hauptschüler/innen weisen die höchsten Raten auf. Eine Ausnahme besteht beim Probieren von Cannabis: Etwa jeder vierte Jugendliche aus Hauptschulen, aber auch jeder vierte Jugendliche aus Waldorfschulen hat dies im letzten Jahr mindestens einmal getan (in Gymnasien hingegen nur jeder Fünfte).

Bei der Analyse des Konsums nach ethnischen Gruppen zeigt sich, dass russische, osteuropäische und auch deutsche Jugendliche vermehrt zu legalen und illegalen Suchtmitteln greifen. Türkische und arabische Jugendliche sind beim Drogenkonsum eher zurückhaltend.

Drogenkonsum und Gewalt

Die Jugendlichen, die mehr Suchtmittelkonsum aufweisen, treten auch häufiger als Täter/innen verschiedener Taten in Erscheinung. Beispielsweise haben von den Jugendlichen, die nie Bier bzw. Wein im letzten Jahr konsumiert haben, nur 3 % fünf und mehr Gewalttaten im gleichen Zeitraum begangen, bei den häufigen Konsument/innen sind es 13,9 %. Beim Konsum von Schnaps ist die Relation 2 zu 19 %, bei Speed bzw. Ecstasy sogar 3 % zu 38%. Auch unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sowohl der Drogenkonsum als auch die Gewalttäterschaft durch ähnliche Ursachenfaktoren bedingt sind, bleibt ein eigenständiger Einfluss des Drogenkonsums bestehen; d.h. vor allem der Schnapskonsum wie der Konsum „harter“ Drogen stehen mit erhöhter Gewalttätigkeit in Beziehung. Insofern sind Maßnahmen, die der Prävention jugendlichen Drogenkonsums dienen, zugleich Maßnahmen zur Prävention von Jugendgewalt.

Wie häufig und warum wird geschwänzt?

Dem Schulschwänzen wird seit einigen Jahren besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Hierzu haben u.a. die früheren Schülerbefragungen des KFN beigetragen, da diese den Beleg dafür lieferten, dass Schwänzen kein Kavaliersdelikt ist, sondern mit weiteren Auffälligkeiten wie z.B. der häufigeren Ausübung von Gewalt einhergeht. Auch in der aktuellen Schülerbefragung wurde deshalb nach dem Schwänzverhalten der Jugendlichen gefragt, wobei zusätzlich die Lehrkräfte ihren Wissensstand bzw. ihre Wahrnehmung über dieses Problemverhalten berichten sollten.

Ausmaß des Schulschwänzens aus Sicht der Lehrkräfte

Die Lehrkräfte vermuteten von jedem fünften Schüler bzw. jeder fünften Schülerin, dass er/sie im letzten Halbjahr geschwänzt hat. Als Mehrfachschwänzer/innen (fünf und mehr Tage geschwänzt) wurden 6 % aller Jugendlichen eingestuft. Jeder 200. Jugendliche gilt gar als Schulverweigerer. Vor allem an Hauptschulen scheint das Schulschwänzen ein Problem zu sein, da hier aus Lehrkräftesicht immerhin 32 % der Schüler/innen als Schwänzer/innen, 13 % als Intensivschwänzer/innen eingestuft wurden. An Gymnasien trifft dies nur auf 13 % bzw. 3 % der Jugendlichen zu.

Ausmaß des Schulschwänzens aus Sicht der Schüler/innen

Vergleicht man die Angaben der Lehrkräfte allerdings mit denen der Schüler/innen selbst, dann offenbart sich, dass erstere nur einen Ausschnitt des wahren Verhaltens registrieren. Insgesamt gaben mehr als doppelt so viele Jugendliche an, mindestens eine Stunde bzw. einen ganzen Schultag geschwänzt zu haben (46 %). Ebenfalls fast doppelt so viele haben dies fünf und mehr Tage getan (11 %). Der Befund, dass die *Schwänzproblematik am stärksten in Hauptschulen verbreitet* ist, wird aber auch aus Schülerperspektive bestätigt: 54 % der Hauptschüler/innen sind zumindest sporadische Schwänzer/innen (Gymnasium: 44 %), 19 % sind Mehrfachschwänzer/innen (Gymnasium: 6 %). Zudem erweist sich das

Schwänzniveau in Gesamtschulen als überdurchschnittlich (14 % Mehrfachschwänzer/innen). Interessant ist zudem der Befund, dass Mädchen insgesamt etwas häufiger der Schule unentschuldigt fern bleiben, im Hinblick auf die Mehrfachschwänzer/innen gibt es aber keinen Geschlechterunterschied zu berichten.

Gründe des Schulschwänzens und Reaktionen auf das Schulschwänzen

Die Hälfte der Schüler/innen gab als Grund des Schulschwänzens an, ausschlafen zu wollen bzw. *verschlafen* zu haben. Ebenfalls recht verbreitet ist, dass der Schulbesuch vermieden wird, weil man schlechter Stimmung war (39 %). Das Treffen mit Freunden oder das Vermeiden von Klassenarbeiten wurden auch häufiger genannt. Sehr selten schwänzen die Jugendlichen, weil sie mit Gewalt bedroht oder gehänselt werden (3 bzw. 5 %).

Mit welchen Sanktionen haben die Schulschwänzer/innen zu rechnen? Am häufigsten greifen die Lehrkräfte zur *Sanktion des Nachsitzens bzw. der Strafarbeit* – 19 % der schwänzenden Schüler/innen haben dies bereits erlebt. Jeder Fünfte musste ein klärendes Gespräch mit der Lehrkraft führen, bei jedem Siebten wurden die Eltern zu einem solchen Gespräch geladen. Das Verhängen von Bußgeld sowie der Kontakt mit der Polizei ist demgegenüber eine Sanktion, die erst jede/r 50. Schwänzer/in erfahren hat.

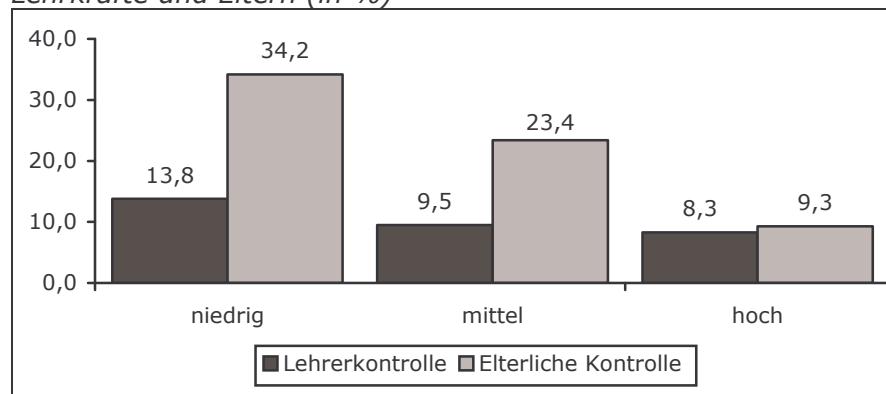
Festzuhalten ist im Hinblick auf die Reaktionen der Lehrkräfte noch zweierlei: Erstens haben Schüler/innen, die häufiger Schwänzen, auch durchweg häufiger bereits Sanktionen erlebt, d.h. die Maßnahmen greifen tatsächlich dann, wenn die Frequenz des Verhaltens zunimmt. Zweitens greifen sie aber noch immer viel zu selten: Nur 35 % der Schwänzer/innen haben bereits einmal eine der insgesamt neun im Fragebogen aufgeführten Maßnahmen erfahren und immerhin 30 % der Schüler/innen, die zehn Tage und mehr schwänzten, haben keine einzige Reaktion erlebt. Dies ist in Übereinstimmung mit dem bereits erwähnten Befund, dass Lehrkräfte nur etwa die Hälfte der Schulschwänzer/innen auch als solche einordnen. Insofern ist zu folgern, dass die *Lehrkräfte noch viel stärker für diese Problematik zu sensibilisieren* sind, d.h. Schul-

schwänzer/innen auch erkennen und deren Verhalten sanktionieren.

Bedingungsfaktoren des Schulschwänzens

Die zentrale Rolle, die Lehrkräfte inne haben, wird durch einen Blick auf die Ursachen dieses Verhaltens bestätigt: Wenn Lehrkräfte den Schulbesuch ihrer Schüler/innen konsequent kontrollieren, indem sie sich bspw. genau nach den Gründen der Abwesenheit erkundigen, zeigen sie, dass ihnen das Schwänzen nicht gleichgültig ist und motivieren die Schüler/innen viel seltener dazu, dem Unterricht fern zu bleiben (Abbildung 5). Während knapp 14 % der Schüler/innen, die sich gering durch die Lehrkräfte kontrolliert fühlen, zu den Mehrfachschwänzer/innen gehören, sind es bei den hoch kontrollierten nur halb so viele (8 %).

Abbildung 5: Anteil Mehrfachschwänzer/innen (fünf und mehr Tage geschwänzt) nach Kontrolle des Schulbesuchs durch Lehrkräfte und Eltern (in %)



Allerdings vermögen es die Lehrkräfte nicht im Alleingang, das Schulschwänzen zu verhindern. Hier ist, wie Abbildung 5 ebenfalls verdeutlicht, genauso das Elternhaus gefordert. Wenn dieses den Schulbesuch ihrer Kinder nicht kontrolliert, ermuntern sie zum Schwänzen. Insofern zeigt sich einmal mehr, dass *bereichsübergreifende Maßnahmen* die höchsten Erfolgsaussichten haben, dem Schulschwänzen vorzubeugen. Bereichsübergreifend hat dabei eine doppelte Bedeutung: Die Maßnahmen müssen sowohl das Elternhaus wie die Schule

umfassen und sie müssen sowohl Formen der eher „härteren“ Kontrolle als auch Formen der eher „weicheren“ Beeinflussung beinhalten. Denn wie die Auswertungen auch zeigen, wirkt sich bspw. das positive Schulklima (Gefühl der Bindung an die Schule, Gefühl der Akzeptanz durch die Lehrkräfte) reduzierend auf das Schwänzverhalten aus. Ein solches Klima lässt sich aber nicht über Nacht herstellen; hierzu sind langfristige Maßnahmen nötig.

Schulschwänzen und anderes Problemverhalten

Bereits frühere Schülerbefragungen des KFN verdeutlichten, dass schwänzende Jugendliche ein erhöhtes Risiko aufweisen, Problemverhalten zu zeigen. Dieser Zusammenhang lässt sich verschieden deuten. So ist einerseits anzunehmen, dass sich Jugendliche, die nicht die Schule besuchen, Verhaltensspielräume eröffnen. Da sie sich in der Regel nicht zu Hause aufhalten können, müssen sie die Wohnung verlassen. Allein oder zusammen mit Freund/innen treffen sie sich dann an von Erwachsenen weniger kontrollierten Orten (wie z.B. dem Kaufhaus); die Möglichkeiten für Ladendiebstähle oder Schwarzfahren steigen dadurch.

Andererseits ist zu vermuten, dass nicht alle Jugendlichen gleichermaßen die Schule schwänzen. Das Schwänzen ist auch Ausdruck einer Persönlichkeit, die zu anderen Formen des unangepassten Verhaltens neigt. Die Normübertretung in Form des Schulschwänzens wird begleitet von anderen Normübertretungen, z.B. der Ausübung personaler Gewalt. Die Ursachen hierfür liegen u.a. in problematischen Erziehungsstilen der Eltern oder der Zugehörigkeit zu Freundesgruppen, in denen eine Kultur der Auflehnung gegen die gesellschaftlichen Vorgaben existiert.

Es lässt sich damit folgern, dass wiederholtes Schulschwänzen die Vorstufe einer „kriminellen Karriere“ sein kann insofern die Jugendlichen in einem Kreislauf gefangen sind: Die Abwesenheit vom Unterricht wirkt sich negativ auf die Schulnoten aus; schlechte Noten wiederum senken die Motivation, die Schule zu besuchen. Anerkennung wird sich in anderen Bereichen gesucht. Letztendlich sinken mit schlechten Noten auch die Chancen, einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

Auch in der Schülerbefragung 2005 bestätigt sich eindrücklich, dass *je mehr ein Schüler/eine Schülerin geschwänzt hat, desto häufiger hat er/sie auch abweichendes Verhalten gezeigt*. Speziell der Ladendiebstahl und die Gewaltausübung stehen in einer engen Beziehung mit dem Schwänzen. Während z.B. nur 11 % der Schüler/innen, die nie geschwänzt haben, im Jahr vor der Befragung zumindest eine Gewalttat begangen haben, sind es bei den Mehrfachschwänzer/innen mit zehn und mehr Fehltagen 47 %, also viermal so viele. Diese Beziehungen kommen dabei nicht allein deshalb zustande, weil Schwänzer/innen häufiger Hauptschüler oder nichtdeutscher Herkunft sind; auch wenn man diese Faktoren berücksichtigt, bleibt das Schwänzen – genauso wie auch bereits der Drogenkonsum – ein eigenständiger Faktor, der das Auftreten von Problemverhalten beeinflusst.

Schulschwänzen in der vierten Jahrgangsstufe

Die Kinder der vierten Jahrgangsstufe wurden nicht dazu befragt, ob und wie häufig sie der Schule unerlaubt fern geblieben sind. Allerdings wurden die Lehrkräfte um ihre Einschätzung gebeten. Wenn auf Basis der Ergebnisse der neunten Jahrgangsstufe davon auszugehen ist, dass Lehrkräfte nur ca. von der Hälfte der Schüler/innen wissen, dass sie geschwänzt haben, so kann gefolgert werden, dass bereits in jüngeren Alterstufen Schulschwänzen keine absolute Ausnahme darstellt und möglicherweise als Indikator für problematische Schulkarrieren gelten kann. *Insgesamt vermuteten die Lehrkräfte bei 2,2 % der Kinder zumindest ein einmaliges Schwänzen.*

Interessant sind die Unterschiede zwischen den Gebieten: In städtischen Gebieten berichten die Lehrkräfte häufiger von Schulschwänzen der Kinder als in ländlichen Gebieten. Dies kann einerseits dafür sprechen, dass in kleineren Gemeinden tatsächlich weniger geschwänzt wird. Andererseits ist nicht auszuschließen, dass in Großstädten eine höhere Sensibilität der Lehrkräfte für dieses Thema besteht, so dass sie entsprechendes Verhalten häufiger entdecken.

Wie fremdenfeindlich und rechtsextrem sind Schüler/innen?

Fremdenfeindlichkeit stellt eine *Sonderform jugendlicher Auffälligkeit* dar, weil es sich um eine Einstellung handelt. Allerdings werden diese auch verbal geäußert und können zudem als Ursachen diskriminierenden und gewalttätigen Verhaltens gegenüber ethnischen Minderheiten gelten, weshalb sie bereits seit 1998 im Rahmen der Schülerbefragungen untersucht werden. Die folgenden Befunde beziehen sich dabei allein auf deutsche Jugendliche.

Zur Verbreitung fremdenfeindlicher Einstellungen

Fremdenfeindliche Einstellungen wurden durch die Zustimmung zu unterschiedlichen Aussagen erfasst. Dabei zeigt sich, dass die Verbreitung dieser Einstellungen je nach Aussage unterschiedlich ist. So stimmen 40 % der deutschen Jugendlichen der Aussage zu, dass die meisten Kriminellen Ausländer wären. Über ein Viertel ist der Meinung, dass Ausländer Schuld an der Arbeitslosigkeit hätten bzw. dass die meisten Asylbewerber die Deutschen nur ausnutzen würden. Nur etwa jeder Zehnte ist aber der Meinung, dass die Deutschen anderen Völkern überlegen sind und dass man Ausländer „aufklatschen“ und „raushauen“ muss.

Fasst man diejenigen Jugendlichen zur Gruppe der fremdenfeindlich eingestellten Jugendlichen zusammen, die allen Aussagen im Mittel zustimmen, dann ergibt sich, dass etwa 14 % *der Schüler/innen diese Einstellungen aufrecht erhalten*. Deutliche Unterschiede sind diesbezüglich für die verschiedenen Schulformen zu konstatieren: Während 25 % der Hauptschüler/innen fremdenfeindlich sind, sind es nur 8 % der Gymnasiast/innen und 3 % der Waldorfschüler/innen (Real- und Gesamtschule: jeweils 17 %). Bei Jungen sind diese Einstellungen deutlich verbreiteter als bei Mädchen (18 zu 10 %). Die soziale Situation scheint ebenfalls eine Rolle zu spielen: Jugendliche arbeitsloser Eltern sind häufiger fremdenfeindlich eingestellt als Jugendliche, deren Eltern nicht arbeitslos sind (20 zu 14 %).

Zur Verbreitung rechtsextremer Einstellungen

Wenn Jugendliche sowohl fremdenfeindlich eingestellt sind als auch Gewalt als Mittel der Selbstbehauptung bzw. -durchsetzung befürworten, wird in den Sozialwissenschaften von rechtsextrem eingestellten Jugendlichen gesprochen. Die Gewaltbefürwortung wurde dabei ebenfalls über die Zustimmung zu verschiedenen Aussagen wie „Man muss zu Gewalt greifen, weil man nur so beachtet wird“ oder „Der Stärkere muss sich durchsetzen, sonst gibt es keinen Fortschritt“ gemessen. *Etwa jeder 25. deutsche Jugendliche* aus den untersuchten Gebieten Westdeutschlands muss entsprechend dieser Definition als rechtsextrem gelten. Auch hier sind Jungen wieder überrepräsentiert: 7 % der Schüler, aber nur 1,8 % der Schülerinnen sind offen für rechtsextreme Einstellungen. Zudem unterscheiden sich die Schultypen erneut beträchtlich: Fast jeder 10. Jugendliche an Hauptschulen gilt als rechtsextrem, aber nur jeder 80. Jugendliche an Waldorfschulen. Für die Gymnasiast/innen beträgt die Rate 2 %, für Gesamt- und Realschüler/innen jeweils 5 %.

Aus gewaltpräventiver Sicht ist die Gruppe der rechtsextremen Jugendlichen besonders bedeutsam, denn wie sich herausstellt, erweisen sich diese als sehr gewalttätig: *56 % aller rechtsextremen Jugendlichen haben in den vergangenen 12 Monaten mindestens eine Gewalttat begangen*. Etwas mehr als jeder zweite rechtsextreme Jugendliche fällt also nach eigenen Angaben durch gewalttätiges Handeln auf. Diese Rate liegt um etwa das Fünffache über der Rate der nicht rechtsextremen Jugendlichen (12 %). Gleiches gilt in Bezug auf die Mehrfachtäterschaft (fünf und mehr Gewalttaten im letzten Jahr): Zu den Mehrfachtätern gehören 19 % der rechtsextremen Jugendlichen, aber nur 2 % der nicht rechtsextremen Jugendlichen.

Verhalten sich Schüler/innen überall in Deutschland gleich?

Die Befragungen der neunten Jahrgangsstufe wurden in zehn Gebieten Deutschlands durchgeführt. In Tabelle 1 wird berichtet, inwieweit sich diese Gebiete im Hinblick auf den Anteil an Gewaltopfern bzw. das Ausmaß abweichenden Verhaltens unterscheiden.

Tabelle 1: Anteil Gewaltopfer bzw. sich abweichend verhaltender Jugendlicher nach Erhebungsgebiet (in %)

	mind. einmal Gewaltopfer	mind. einmal Gewalttäter	Bier/Wein-Konsum (mind. monatlich)	Anteil Schulschwänzer (mehr als 5 Tage)	Anteil fremdenfeindlicher Schüler
Dortmund	21,9	19,2	30,8	14,5	16,3
Kassel	20,8	17,1	31,6	9,5	12,4
München	18,5	17,5	32,8	14,1	13,9
Oldenburg	<u>16,4</u>	13,5	35,3	8,7	<u>8,5</u>
LK Peine	17,7	16,0	34,5	6,9	16,0
Schwäbisch Gmünd	19,1	15,6	31,6	8,6	16,1
LK Soltau-Fallingb.ostel	19,7	17,9	37,3	9,0	18,0
Stuttgart	16,9	16,2	<u>23,8</u>	10,9	11,4
Bundesland Thüringen	16,9	<u>12,8</u>	43,1	<u>5,1</u>	18,8
Lehrte	17,5	16,6	34,0	5,5	22,8

LK = Landkreis; **fett** – höchster Wert aller Gebiete, unterstrichen – niedrigster Wert aller Gebiete

Zu erkennen ist, dass deutliche Unterschiede existieren. Dabei ist aber *kein Gebiet durchgängig hoch- bzw. durchgängig geringbelastet*. In Dortmund haben fast 22 % aller Jugendlichen im letzten Jahr eine Gewalttat erlebt, in Oldenburg waren es knapp sechs Prozentpunkte weniger (16 %). Auch der Anteil an Gewalttäter/innen ist in Dortmund am höchsten (19 %), in Oldenburg ist er wiederum niedriger (14 %), wobei in Thüringen noch weniger Jugendliche als Gewalttäter/in in Erscheinung getreten sind. Thüringen ist aber mit Blick auf den Drogenkonsum besonders auffällig: 43 % trinken hier mindestens monatlich Bier oder Wein, in Stuttgart sind es nur halb so viele. Erneut sehr niedrig ist in Thüringen der Anteil an Mehrfachschwänzer/innen, da nur für 5 % gilt, dass sie fünf Tage und mehr geschwänzt haben, in Dortmund oder München sind es fast dreimal so viele. Fremdenfeindlichkeit ist demgegenüber weiter verbreitet in eher ländlichen Gebieten: Fast jeder vierte deutsche Jugendliche in Lehrte stimmt fremdenfeindlichen Aussagen zu, im Bundesland Thüringen oder im Landkreis Sol-

tau-Fallingbostal gilt dies für fast jeden fünften Jugendlichen. Oldenburg, aber auch Stuttgart und Kassel weisen hier deutlich niedrigere Niveaus auf.

Warum sich die Jugendlichen in Deutschland nicht überall gleich verhalten, kann bislang nicht abschließend geklärt werden. Zu bedenken sind zunächst *strukturelle Voraussetzungen*: Beispielsweise sind die Möglichkeiten für bestimmte Formen abweichenden Verhaltens in Großstädten sehr viel verbreiteter als in ländlichen Gebieten. Dies betrifft Delikte wie das Schwarzfahren oder den Ladendiebstahl. Um diese Delikte begehen zu können, muss ein nicht vollständig kontrollierbares Netz an öffentlichen Verkehrsmitteln bzw. Kaufhäusern/Geschäften bestehen. Aber auch in ländlichen Gebieten ist die Kontrolle nicht notwendigerweise umfassend, so dass hier u.a. häufiger Fahrzeuge gesteuert werden, ohne dass der entsprechende Führerschein vorliegt, dass hier auch jüngere Jugendliche häufiger in Kontakt mit Alkohol und Zigaretten kommen usw.

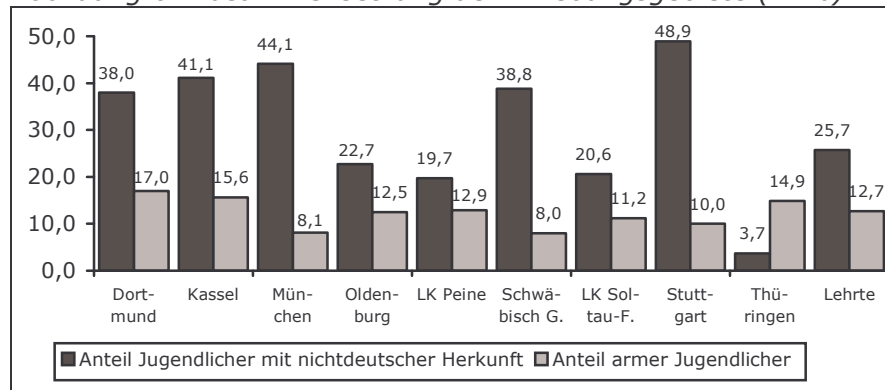
Neben diesen Angebots- bzw. Kontrollaspekten ist auch die *Zusammensetzung* der Bevölkerung der Gebiete zu beachten: So leben in Großstädten i.d.R. meist mehr Angehörige ethnischer Minderheiten; zudem ist die Armut hier weiter verbreitet (Abbildung 6). Die ethnische Vielfalt in Großstädten hat den Vorteil, dass interkulturelle Kontakte häufiger sind, d.h. deutsche Kinder wachsen von Kindesbeinen an mit nichtdeutschen, „fremden“ Kindern auf. Die Kontakte können verhindern, dass sich fremdenfeindliche Einstellungen ausbilden und verfestigen.

Die ethnische Vielfalt hat aber auch negative Implikationen, insofern sie zu gewalttätigen Konflikten führt: Wie weiter oben bereits herausgestellt wurde, hat die Aufrechterhaltung der Männlichkeitsnormen insbesondere unter türkischen, aber auch jugoslawischen und arabischen Jugendlichen zur Konsequenz, dass diese häufiger die eigene Ehre oder die Ehre der Familie angegriffen sehen und dementsprechend häufiger ihre Männlichkeit unter Beweis stellen und gewalttätige Auseinandersetzungen suchen. In Gebieten mit erhöhtem Anteil dieser ethnischen Gruppen ist dann auch das Gewaltniveau höher.

Die Auswertungen der Schülerbefragungen haben in Übereinstimmung hiermit ergeben, dass mittlerweile fast zwei Drittel aller gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Angehöri-

gen aus verschiedenen ethnischen Gruppen stattfinden. Die Konstellation, dass ein deutsches Opfer auf einen deutschen Täter/eine deutsche Täterin trifft, gilt nur mehr für ein Viertel aller Gewaltkonflikte. Und je höher der Anteil der nichtdeutschen Jugendlichen in einem Gebiet ist, umso höher fällt die Quote der Vorfälle, die sich zwischen Angehörigen verschiedener Ethnien ereignen, aus. In Stuttgart beträgt sie 74 %, im Landkreis Peine 49 %, in Thüringen nur 16 %. Damit bestätigt sich erneut, dass nichtdeutsche Jugendliche im Bereich des Gewaltverhaltens eine Gruppe mit besonderem Präventionsbedarf darstellen, weshalb die Vorschläge am Ende der Broschüre speziell auf diese Jugendlichen ausgerichtet sind.

Abbildung 6: Zusammensetzung der Erhebungsgebiete (in %)



Ob die städtischen Voraussetzungen und die Zusammensetzung der Bevölkerung bereits ausreichend sind, um die Unterschiede zwischen den Erhebungsgebieten zu klären, kann bezweifelt werden. Möglicherweise gibt es zusätzlich *gebietsspezifisch variierende Meinungskulturen*. So konnte u.a. festgestellt werden, dass die Höherbelastung der Stadt Dortmund und des Landkreises Soltau-Fallingb. im Bereich des gewalttätigen Verhaltens auch Resultat davon ist, dass die Jugendlichen hier verstärkt gewaltbefürwortende Einstellungen aufrecht erhalten. Diese Einstellungen sind aber Resultat eines Erziehungsprozesses, der innerhalb einer „Kulturgemeinschaft“ stattgefunden hat. Diese Gemeinschaft, diese Kultur wird von ganz verschiedenen Personen getragen, von den Lehrkräften, den Eltern, den Nachbarn usw. Eine bestehende Kultur durch eine andere zu ersetzen bedarf der Mitwirkung all

dieser unterschiedlichen Personen. Insofern kann Gewalt in diesen Gebieten auch nur durch Präventions- oder Interventionsmaßnahmen reduziert werden, die den Jugendlichen unmissverständlich und von allen Seiten klarmachen, dass Gewalt ein nicht tolerierbares Verhalten ist.

Welche Bedeutung hat die Familie?

Die Bedeutung der Familie für die Verursachung abweichenden Verhaltens kann gar nicht überschätzt werden. Zahlreiche wissenschaftliche Studien haben nahezu für alle Verhaltensweisen Auswirkungen der familiären Situation, z.B. der Erziehung oder der prekären ökonomischen Lage feststellen können.

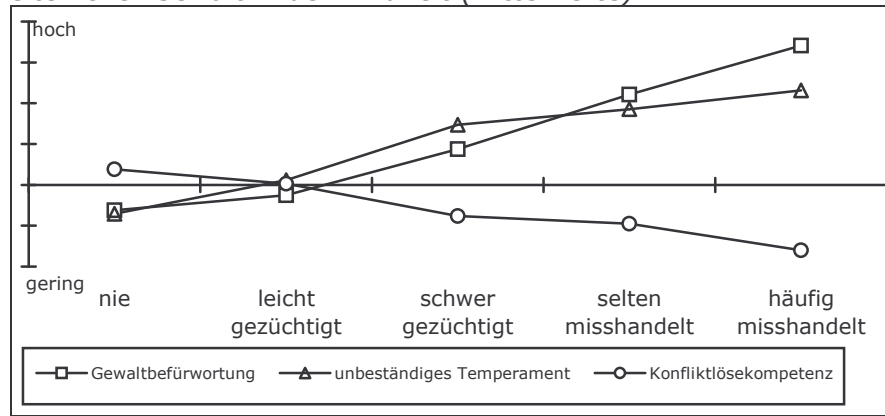
Die Folgen innerfamiliärer Gewalterfahrungen

Wie häufig elterliche Züchtigung oder Misshandlung vorkommt, wurde bereits erläutert. Hier steht deshalb im Vordergrund, welche Folgen diese Erfahrung hat. Dabei zeigt sich, dass *für alle Formen abweichenden Verhaltens ein Zusammenhang mit Gewalterfahrungen im Elternhaus festzustellen ist*; d.h. wer sein Kind schlägt, erhöht dessen Risiko, selbst zu schlagen, aber auch die Schule zu schwänzen, Drogen zu konsumieren usw.

Die Erklärung für diesen Zusammenhang kann auf verschiedenen Wegen erfolgen: Einerseits liefern die Eltern, die Gewalt anwenden, Verhaltensvorbilder, wie in Konfliktsituationen zu reagieren ist und erzeugen den Eindruck, dass gewalttätiges Verhalten ein legitimes Konfliktlösungsmuster darstellt. Andererseits führt wiederholte Gewaltanwendung zu Schädigungen in der sozio-emotionalen Entwicklung, die durch Verletzungen von Gehirnregionen hervorgerufen werden. Gewaltanwendung in der Erziehung verhindert die Ausbildung der Empathiefähigkeit bzw. der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme.

Dies bestätigt sich auch in der Schülerbefragung (Abbildung 7). Mit zunehmender Gewalterfahrung verfestigen sich Einstellungen der Gewaltbefürwortung; zudem wird ein aufbrausendes und unbeständiges Temperament entwickelt (Beispielaussage im Fragebogen: „Ich verliere ziemlich schnell die Beherrschung.“). Was mit der innerfamiliären Erfahrung von Gewalt zurückgeht, ist die Konfliktlösekompetenz; d.h. *die Jugendlichen, die Gewalt erfahren haben, können Konflikte weniger schlichten und setzen auf Strategien der aggressiven Erwidernung.*

Abbildung 7: Persönlichkeitsfaktoren nach Ausmaß erlebter elterlicher Gewalt in der Kindheit (Mittelwerte)



Von besonderem Interesse sind darüber hinaus die Auswirkungen elterlicher Gewalt auf das *Verhalten* selbst. Hierzu einige Beispiele:

1. Während nur 3 % der Schüler/innen ohne Gewalterfahrungen in der Kindheit zu den Gewalt-Mehrfachtätern gehören, sind es bei den häufig misshandelten Jugendlichen (wiederholt mit der Faust geschlagen/getreten oder wiederholt verprügelt) 13 %.
2. Von den nie in der Kindheit geprügelten bzw. misshandelten Kindern gehören nur 8 % zu den Mehrfachschwänzer/innen, bei den häufig misshandelten sind es 28 %.
3. Auch die Fremdenfeindlichkeit nimmt in dem Maße zu, wie ein Kind Gewalt erfahren musste. Nur 13 % der Schüler/innen ohne diese Erfahrungen stimmt aktuell fremdenfeindlichen Aussagen zu, aber 29 % der häufig misshandelten Schüler/innen.

Dennoch werden natürlich nicht alle Jugendlichen, die mit innerfamiliärer Gewalt konfrontiert werden, selbst auch auffällig. Es gibt weitere Faktoren, die hierbei eine Rolle spielen bzw. die zur Gewalterfahrung hinzukommen müssen, dass sich diese negativen Konsequenzen zeigen bzw. dass sie verhindert werden.

Erziehungsstil und soziale Situation der Familie

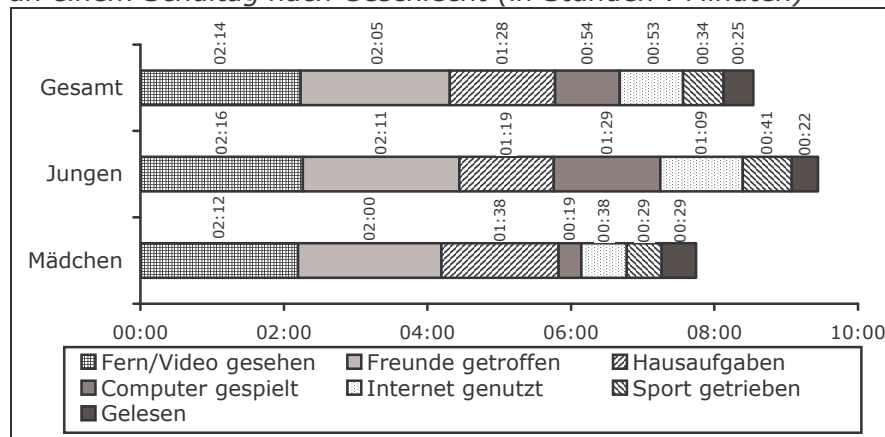
In der wissenschaftlichen Literatur gilt dabei z.B. der *autoritative Erziehungsstil* als der Erziehungsstil, der zu den wenigsten Verhaltensauffälligkeiten der Kinder führt. Autoritativ heißt, dass die Eltern einerseits dem Kind emotionale Zuwendung entgegenbringen, dass sie dessen Verhalten aber frühzeitig konsequent und begründet Grenzen setzen. Autoritär erziehende Eltern überbetonen diese Kontrolle und vernachlässigen die Zuwendung; bei permissiven Eltern ist es genau umgekehrt: Sie setzen auf Zuwendung und vernachlässigen die Kontrolle. Die unbeteiligten Eltern kümmern sich weder um die Zuwendung, noch die Kontrolle. Die Ergebnisse zum Erziehungsstil zeigen nun, dass besonders die beiden letztgenannten Erziehungsstile problematisch sind: Jeder fünfte permissiv erzogene Jugendliche hat in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Gewalttat begangen; bei den unbeteiligt erzogenen Jugendlichen ist es sogar jeder vierte (autoritativ: jeder achte).

Ebenfalls mit verschiedenen Verhaltensauffälligkeiten in Beziehung steht die soziale Situation der Familie. Kinder aus von *Armut* betroffenen Elternhäusern bzw. Kinder, deren Eltern nur einen niedrigen *Bildungsabschluss* aufweisen, begehen bspw. etwas häufiger Gewalttaten oder schwänzen häufiger die Schule. Die Beziehungen sind aber weit weniger eng als dies für Gewalterfahrungen im Elternhaus gilt. Dies gibt zu der Folgerung Anlass, dass die soziale Situation eher keinen direkten, sondern eher einen indirekten Einfluss ausübt. Armut und Arbeitslosigkeit führt in diesem Sinne u.a. dazu, dass die Häufigkeit innerfamiliärer Konflikte steigt und dabei auch verstärkt auf Gewalt in der Erziehung zurückgegriffen wird; diese Elterngewalt erhöht wiederum das Risiko des Kindes, sich gewalttätig zu verhalten.

Welchen Einfluss hat der Medienkonsum?

Galt für Jugendliche früher „Erst die Freunde, dann die Medien“ (so der Titel eines Buches von J. Barthelmes und E. Sander), scheint sich dies für die heranwachsende Jugendgeneration umzukehren: Wie in Abbildung 8 ersichtlich ist, sind die *Medien mittlerweile wichtiger als die Freunde*, zumindest wenn man die mit ihnen verbrachte Zeit zugrunde legt. An einem durchschnittlichen Schultag treffen sich die Jugendlichen etwas länger als zwei Stunden mit den Freunden; Jungen und Mädchen unterscheiden sich darin nicht voneinander. Etwas mehr Zeit wird aber von beiden Geschlechtern mit dem Fernsehen zugebracht. Insbesondere die Jungen verbringen zudem viel Zeit mit Computer und Internet: Über zweieinhalb Stunden gehen Jungen dem Spielen und Surfen nach, bei den Mädchen ist es nicht ganz eine Stunde. Bei diesem hohen Stellenwert, den die Medien im Jugendalltag genießen, erscheint die Frage angebracht, welche Folgen bestimmte Medienumgangsweisen auf das Verhalten haben können.

Abbildung 8: Zeitaufwand für verschiedene Freizeitaktivitäten an einem Schultag nach Geschlecht (in Stunden : Minuten)



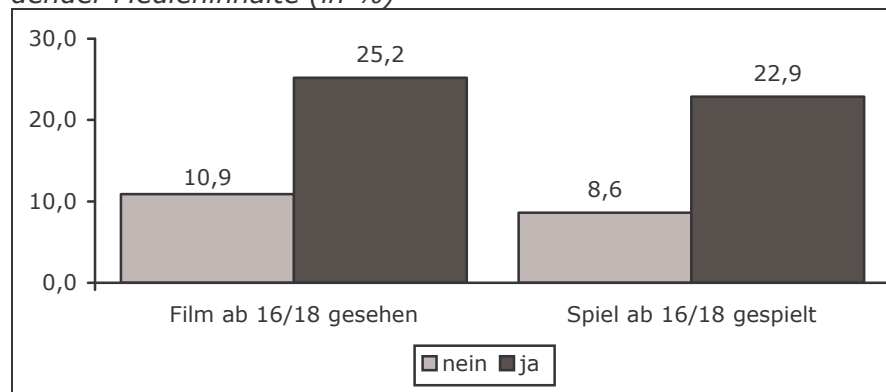
Die Frage ist auch deshalb von Relevanz, weil die *Ausstattung der Kinderzimmer mit Medien immer früher* beginnt und hier von in erster Linie wiederum die Jungen betroffen sind. Aus

der Befragung der Grundschüler/innen geht bspw. hervor, dass bereits 42 % der Jungen und 31 % der Mädchen einen eigenen Fernseher haben; über eine eigene Spielkonsole verfügen 38 % der Jungen und 16 % der Mädchen; in 41 % der Jungen- und 32 % der Mädchenzimmer steht ein Computer. Neben den Geschlechterunterschieden sind zudem verschiedene Quoten für die einzelnen ethnischen Gruppen zu berichten: Nichtdeutsche Kinder haben in allen Erhebungsgebieten der Schülerbefragung 2005 häufiger Geräte im Zimmer stehen als deutsche Kinder.

Medien und Gewalt

Die Auswertungen haben ergeben, dass weder bei den Kindern, noch bei den Jugendlichen die reine Medienkonsumdauer oder die Ausstattung mit Geräten in einem direkten Verhältnis mit der ausgeübten Gewalt steht. Es kommt vielmehr darauf an, wie die Medien genutzt werden.

Abbildung 9: Anteil Kinder, die in den letzten vier Wochen ein anderes Kind geschlagen haben nach Konsum altersgefährdender Medieninhalte (in %)



Aus diesem Grund wurde nach der *Häufigkeit des Konsums altersgefährdender Formate* (Filme und Spiele ab 16 bzw. 18 Jahren) gefragt: 21 % aller Grundschul Kinder haben in der letzten Woche solch einen Film gesehen, 38 % der Kinder haben bereits ein solches Spiel gespielt. Auch dabei zeigt sich, dass Jungen deutlich häufiger als Mädchen und nichtdeutsche Kinder häufiger als deutsche Kinder mit diesen Inhalten in

Kontakt gekommen sind. Wenn dies aber der Fall ist, so steigt das Risiko deutlich an, sich selbst gewalttätig zu verhalten, wie Abbildung 9 für die Grundschüler/innen belegt. Während nur 11 % der Kinder, die keinen Film ab 16/18 gesehen haben, einen Mitschüler/eine Mitschülerin geschlagen oder getreten haben, sind es bei den Schüler/innen mit entsprechendem Konsum 25 %.

Auch bei den Jugendlichen bestehen diese Zusammenhänge. Als besonders problematisch hat sich dabei der häufige Konsum von Horrorfilmen und Kampfspielen herausgestellt: Nur 1,3 % der Schüler/innen, die nie Kampfspiele spielen, gehören zu den Gewalt-Mehrfachtätern, aber 13,7 % der Jugendlichen, die dies sehr oft tun. Diese Zusammenhänge bleiben auch dann bestehen, wenn das Geschlecht (Jungen spielen mehr) oder die Schulform (Hauptschüler spielen mehr) berücksichtigt wird.

Dass weder vom Besitz der Medien noch von der reinen Nutzungsdauer Effekte auf das Ausmaß selbst verübter Gewalt festzustellen sind, sollte nicht zu der Folgerung Anlass geben, dass bedenkenlos Geräte ins Zimmer gestellt werden könnten bzw. dem Konsum keine zeitlichen Grenzen gesetzt werden müssten. Die Auswertungen haben bezüglich derartiger Strategien zwei wichtige Befunde zu Tage gefördert: *Erstens erhöht die Verfügbarkeit von Geräten im Zimmer das Risiko, altersgefährdende Inhalte zu konsumieren. Zweitens gibt es einen Zusammenhang zwischen längerer Nutzungsdauer und schlechten Schulleistungen.* Wer mehr Zeit mit Medien verbringt, hat weniger Zeit, sich schulbezogenen Tätigkeiten zu widmen, gelernte Inhalte werden nicht dauerhaft im Gedächtnis behalten usw. Wenn aber die Schulleistungen schlecht sind, ist der Erfolg der eigenen schulischen Laufbahn gefährdet.

Was bewirkt die Schule?

Die Schule steht in mehrfacher Hinsicht in Beziehung mit gewalttätigem Verhalten: Zunächst ist sie ein Ort, an dem diese Taten begangen bzw. erfahren werden. Darüber hinaus beherbergt sie im Sekundarbereich jeweils eine ganz bestimmte Auswahl an Jugendlichen. Insofern überrascht es nicht, dass Hauptschüler/innen auch außerhalb der Schule häufiger durch Gewalttaten auffallen als Gymnasiast/innen. Nicht zu vernachlässigen ist zudem, dass Lehrkräfte sich in bestimmter Weise verhalten und z.B. durch eine angemessene Kontrolle der Schüler/innen Gewalt unterbinden können. Ganz allgemein gesprochen gibt es also eine Schulkultur oder ein *Schulklima*, von dem zu erwarten ist, dass es sich auf das Verhalten der Schüler/innen auswirkt.

Schulumwelt und Gewalt bei Grundschüler/innen

Entgegen mancher Vermutungen können die Auswertungen der Schülerbefragung 2005 nicht bestätigen, dass große Schulklassen problematischer sind; d.h. in zahlenmäßig kleinen wie in großen Klassen wird in etwa der gleichen Häufigkeit gehänselt und geschlagen. Demgegenüber zeigt sich, dass in Klassen mit hohem Migrant/innen- bzw. hohem Jungenanteil die individuelle Gewaltbereitschaft zunimmt.

Dies kann als Hinweis verstanden werden, in Schulen keine eigenen Migrantinnenklassen einzurichten. Angebrachter wäre es, Rahmenbedingungen zu schaffen, die ein gegenseitiges Kennenlernen deutscher und nichtdeutscher Kinder ermöglichen, Mit einer *gleichmäßigen Verteilung der Migrant/innen auf die Klassen einer Schule*, besser noch die Klassen einer ganzen Gemeinde/eines ganzen Stadtteils, könnte dies gewährleistet werden.

Bei den Grundschüler/innen zeigt sich aber noch ein weiterer interessanter Befund: Es sind nicht allein die strukturellen Bedingungen der Schule bspw. in Form der Zusammensetzung der Schülerschaft, die mit der Gewalttätigkeit in Beziehung stehen, sondern zudem die Einstellungen, die die Kinder zur Schule haben. Wir sprechen diesbezüglich von der *Schulbindung*. Dabei handelt es sich um eine positive emotionale Hal-

tung zur besuchten Schule, die bspw. über die Zustimmung zur Aussage „Ich gehe gern zur Schule“ erfasst wird. Für etwa 71 % der Kinder ist eine hohe Schulbindung zu berichten.

Die Zusammenhänge, die zwischen der Schulbindung und dem gewalttätigen Verhalten bestehen, sind recht ausgeprägt: So haben 21 % der Kinder, die eine geringe Bindung aufweisen, in den letzten vier Wochen mindestens eine Gewalttat begangen, bei den Schüler/innen mit hoher Bindung sind es nur halb so viele (11 %). Wenn Kinder gern in die Schule gehen, dann akzeptieren sie auch die Vorschriften, die dort gelten. Sie fühlen sich in der Schule geborgen und werden eventuelle Stresserfahrungen, Enttäuschungen über Noten o.ä. nicht gewalttätig ausleben. Dies eröffnet Präventionsmöglichkeiten, da die Verhinderung gewalttätiger Auseinandersetzungen bereits damit beginnt, dass sich die Kinder wohl in der Schule fühlen.

Schule und Gewalt bei Jugendlichen

Ganz ähnliche Ergebnisse zeigen sich auch für Jugendliche: Schüler/innen mit hoher Schulbindung gehören zu 3 % zu den Gewalt-Mehrfachtäter/innen, Schüler/innen mit niedriger Bindung zu 6 %. Die Schulbindung wirkt sich zudem auf das Schwänzverhalten aus, da nur 8 % der Schüler/innen mit hoher Bindung, aber 17 % der Schüler/innen mit niedriger Bindung fünf und mehr Tage die Schule geschwänzt haben.

Mithilfe der Befragung der Jugendlichen kann auch die Wichtigkeit des Verhaltens von Lehrkräften unterstrichen werden. Die Schüler/innen wurden gefragt, inwieweit die Lehrkräfte bei Gewaltvorkommnissen eingreifen oder lieber wegschauen. Wenn die Schüler/innen eine hohe *Interventionsbereitschaft* wahrnehmen – was 3 von 4 Jugendlichen tun –, dann neigen sie auch selbst weniger zu gewalttätigem Verhalten. Die Lehrer verkörpern die Vorgabe, keine Gewalt auszuüben und die Schüler/innen respektieren diese Vorgabe auch außerhalb der Schule, wenn sie deutlich genug signalisiert wird.

Schulen stehen aber noch in mindestens einer weiteren Hinsicht mit Gewalttätigkeit in Verbindung, da sie die zentralen Orte sind, über die *sich Kinder- und Jugendfreundschaften* entwickeln. Die Auswertungen der Schülerbefragung 2005 können klar belegen, dass existierende Beziehungen mit verhaltensauffälligen Freund/innen das Risiko eigener Gewalttä-

tigkeit deutlich erhöhen: Nur 0,6 % der Jugendlichen ohne solche Freunde sind Gewalt-Mehrfachtäter, aber 35 % der Jugendlichen mit zehn und mehr solchen Freund/innen. Schulen sollten also Maßnahmen ergreifen, die verhindern, dass sich diese Freundesnetzwerke bilden und verfestigen können. Mögliche Ansatzpunkte hierzu wären die Ausdehnung der Freizeitangebote; die flächendeckende Einführung von Ganztagschulen mit entsprechendem nachmittäglichem Rahmenprogramm erscheint ebenfalls sehr sinnvoll.

Schulische und außerschulische Gewalt

Wie die weiteren Auswertungen zeigen, gibt es *Zusammenhänge zwischen der Gewalttäterschaft außerhalb und innerhalb der Schule*. Betrachten wir bspw. die Körperverletzungen, so haben Jugendliche, die im letzten Jahr außerhalb der Schule keine Körperverletzung begangen haben, nur zu 16 % innerhalb der Schule ein anderes Kind geschlagen oder getreten; von denjenigen Jugendlichen, die aber mindestens einmal eine Körperverletzung außerhalb der Schule verübt haben, taten dies auch zu 61 % innerhalb der Schule. Gewaltauffällige Schüler/innen im Schulkontext sind damit auch allgemein auffällige Schüler/innen; d.h. ihr Problemverhalten beschränkt sich nicht allein auf die Schule, was für bereichsübergreifende Präventionsmaßnahmen spricht. Die Schule kann ihre Gewaltprobleme nicht im Alleingang lösen, sondern sie ist auf die Kooperation der Jugendhilfe, der Familie, der Vereine usw. angewiesen.

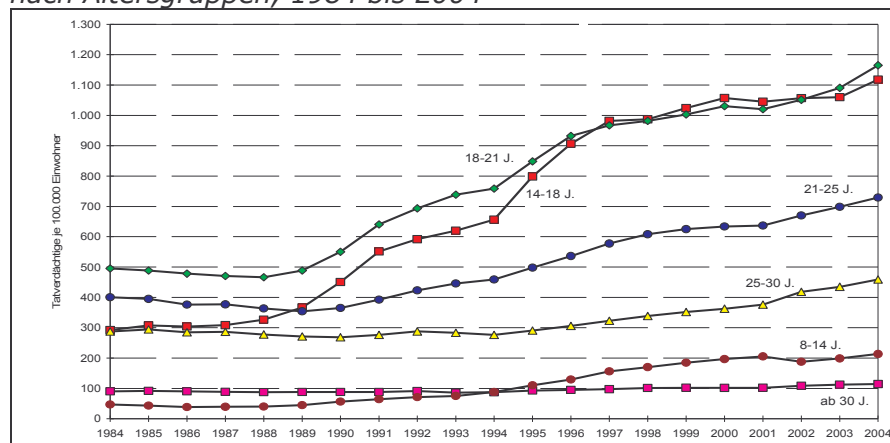
Hat sich seit 1998 die Situation verschlechtert?

Verschiedene Quellen liefern durchaus unterschiedliche Antworten auf diese Frage. Wir wollen deshalb an dieser Stelle zunächst darauf eingehen, was die polizeilichen Kriminalstatistiken für eine Antwort geben und danach, wie sich die Situation anhand der Schülerbefragungen darstellt.

Jugendgewalt im Spiegel der Polizeilichen Kriminalstatistik

In Abbildung 10 ist dargestellt, wie sich die Tatverdächtigenbelastungszahl (TVBZ) für verschiedene Altersgruppen in den zurückliegenden Jahren entwickelt hat. Diese Zahl gibt an, wie viele Personen einer Altersgruppe von der Polizei als Verdächtige einer Gewaltstraftat bekannt geworden sind. Das Bekanntwerden kann auf verschiedenen Wegen erfolgen: Der wichtigste davon ist die Anzeige eines Opfers bzw. eines Beobachters einer Straftat.

Abbildung 10: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahlen der Gewaltdelinquenz in der Bundesrepublik Deutschland nach Altersgruppen, 1984 bis 2004



Wie zu erkennen ist, hat es in den letzten 20 Jahren einen deutlichen Anstieg der Anzahl an Tatverdächtigen gegeben; es kann also unter Bezugnahme auf diese Quelle von einer Zu-

nahme der Gewalt gesprochen werden. Diese Zunahme geht im Wesentlichen auf die Jugendlichen (14-18jährige) und die Heranwachsenden (18-21jährige) zurück. Die Anzahl der Tatverdächtigen ist bspw. bei den Jugendlichen seit 1984 um das 3,8fache gestiegen. Auch wenn man das Jahr 1998 zum Vergleich heranzieht, ist ein solcher Anstieg der Gewaltkriminalität um ca. 10 % zu konstatieren.

Wie weitere Auswertungen speziell für Jugendliche belegen, machen die Körperverletzungen einen Großteil der Jugendgewalt aus. Gerade bei diesem Delikt ist ein deutlicher Anstieg vorhanden; gleiches gilt für die eher selten vorkommenden Vergewaltigungen. Die polizeiliche Kriminalstatistik gibt aber auch Anlass für eine weniger dramatisierende Situationsbeschreibung: Die TVBZ für Raubtaten und Tötungsdelikte sind seit Mitte der 1990er Jahre kontinuierlich rückläufig.

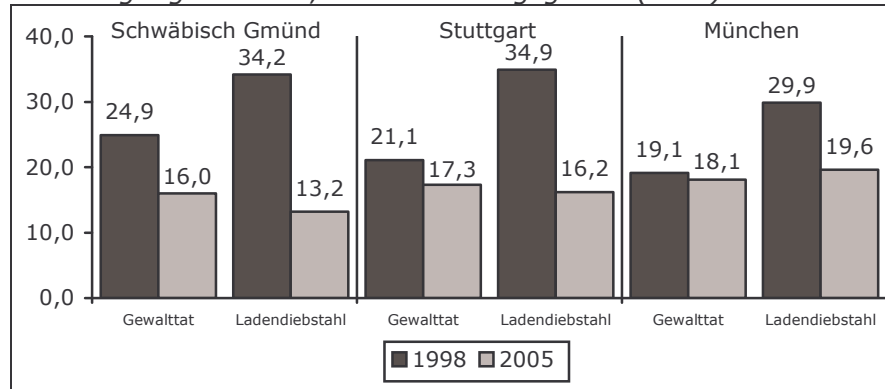
Ergebnisse wiederholter Schülerbefragungen in Stuttgart, München und Schwäbisch Gmünd

Für die drei süddeutschen Städte ist es möglich, diese für Gesamtdeutschland geltenden Trends zu überprüfen. Die Ergebnisse sind eindeutig: *Die Jugend wird friedlicher*. Verschiedene Indikatoren können dies belegen:

1. Der Anteil an Jugendlichen, die im Jahr vor der Befragung mindestens eine Gewalttat als Opfer erlebt haben, fällt von 20 auf 19 %. In Schwäbisch Gmünd und Stuttgart ist dieser Trend sehr ausgeprägt, in München ist hingegen eine leichte Zunahme zu berichten.
2. Der Anteil an Jugendlichen, der im letzten Jahr eine Gewalttat begangen hat, sinkt von 20 auf 18 %. Diesbezüglich gibt es keine Unterschiede zwischen den drei Gebieten (Abbildung 11).
3. Auch andere Verhaltensweisen werden seltener ausgeübt. So begehen die Jugendlichen in allen Gebieten deutlich seltener Ladendiebstähle (von 32 auf 18 %) oder Autoeinbrüche (von 2 auf 1 %). Auch geschwänzt wird mittlerweile weniger – der Anteil an Mehrfachschwänzer/innen geht in München von 19 auf 15 % zurück –, wie auch einige Drogen seltener konsumiert werden – der Anteil regelmäßiger Raucher/innen sinkt in München von 44 auf 35 %, der An-

teil regelmäßiger Bier- bzw. Weintrinker/innen von 38 auf 33 %.

Abbildung 11: Entwicklung der Anteile an Jugendlichen, die mindestens eine Gewalttat bzw. einen Ladendiebstahl im Jahr 2004 begangen haben, nach Erhebungsgebiet (in %)



Warum weichen die Befunde von den polizeilichen Kriminalstatistiken ab? Die Antwort ist sehr einfach: Die *Anzeigebereitschaft hat sich erhöht*. Statt 18 % werden mittlerweile 21 % aller an Jugendlichen verübten Gewalttaten angezeigt. Wenn aber die Polizei häufiger über die Gewalt informiert wird, dann weist sie dies als eine Zunahme der Gewalt aus. Anhand der Befunde der Schülerbefragungen kann diese Zunahme als eine Veränderung des Verhältnisses von Hell- und Dunkelfeld interpretiert werden.

Die Ursachen der gestiegenen Anzeigebereitschaft sind vielfältig: Zum Einen dürfte sich darin die verbesserte Zusammenarbeit von Polizei und Schule widerspiegeln, die dazu geführt hat, dass Direktoren immer häufiger dazu übergehen, Gewalt im Schulkontext der Polizei zur Kenntnis zu bringen. Zum Anderen ist dies darauf zurückzuführen, dass entsprechend des zunehmenden Anteils nichtdeutscher Jugendlicher in der Schülerschaft interethnische Gewaltvorfälle zunehmen. Diese gelangen häufiger zur Anzeige, weil u.a. oftmals bereits die sprachlichen Kompetenzen der Beteiligten nicht für eine außergerichtliche Konfliktbearbeitung ausreichen. Nicht zuletzt ist darin eine ansteigende Sensibilisierung für Fragen der Gewalt erkennbar. Gewalttätige Konflikte werden häufiger als

solche wahrgenommen und nicht mit dem Verweis darauf, dass es sich um Normalität im Kinder- und Jugendalltag handele, abgetan. Hierfür spricht bspw., dass Gewaltvorfälle, die nur einen leichten körperlichen bzw. finanziellen Schaden zur Folge hatten, mittlerweile einen größeren Anteil unter den der Polizei bekannt gewordenen Gewalttaten ausmachen.

Für die Annahme einer *erhöhten Sensibilisierung gegenüber Gewaltphänomenen* sprechen aber auch weitere vergleichende Befunde. So ist in allen drei süddeutschen Gebieten der Anteil an Jugendlichen, die in ihrer Kindheit bzw. in den letzten zwölf Monaten keine Gewalt durch die Eltern erlebt haben, seit 1998 angestiegen. Beispielsweise berichteten 1998 nur 39 % der Schüler/innen davon, in der Kindheit keine Gewalt erlebt zu haben (angefangen von Ohrfeigen bis hin zu schweren Formen der Misshandlung), im Jahr 2005 waren es immerhin schon 52 %. Gestiegen ist weiterhin die wahrgenommene Gewaltmissbilligung, d.h. Jugendliche sind häufiger der Meinung, dass es ihre Eltern sowie ihre Freunde nicht gutheißen würden, wenn sie sich in der Schule gewalttätig verhalten würden.

Dennoch offenbaren sich im Vergleich der Erhebungszeitpunkte *nicht nur positive Befunde*. So haben die Auswertungen auch ergeben, dass die durch Eltern an ihren Kindern verübte Gewalt nicht durchweg gesunken ist. Gerade schwere Formen der Misshandlung kommen 2005 noch genauso häufig vor wie 1998. Und noch ein weiteres Problem deutet sich an: Insbesondere in München ist der Anteil an Gewalt-Mehrfachtätern unter nichtdeutschen Jugendlichen angestiegen. Hier zeigt sich auch, dass die Zustimmung dieser Jugendlichen zu den Männlichkeitsnormen zugenommen hat. Damit erweist sich diese Gruppe der nichtdeutschen Jugendlichen erneut als eine Gruppe mit besonderem Präventions- und Interventionsbedarf.

Was sollte zukünftig getan werden?

Nachfolgend versuchen wir die Erkenntnisse in einigen Vorschlägen zur Vorbeugung von gewalttätigem Verhalten umzusetzen. Bewusst wird sich auf solche Vorschläge konzentriert, die sich auf den Bereich der Integration von Migrant/innen beziehen und in dieser Hinsicht unmittelbar aus den Forschungsbefunden abgeleitet werden können.

1. Den ersten Ansatzpunkt zur Prävention der Gewalt bieten die Befunde zur Bedeutung der Familienbedingungen für die Entwicklung von Gewaltkarrieren. Bereits in den ersten Lebensjahren begründen schlechte familiäre Rahmenbedingungen (Armut, schlechte Wohnbedingungen, soziale Ausgrenzung) für die betroffenen Kinder ein erhöhtes Risiko, dass ihre Eltern sie vernachlässigen oder dass sie Opfer elterlicher Gewalt werden – dieses Risiko ist besonders hoch in Migrantenfamilien. Es erscheint deshalb naheliegend, dem so früh wie möglich entgegenzuwirken. Dies geschieht ab Mai 2006 im Rahmen eines vom KFN initiierten Modellversuches zur *frühen Förderung von Kindern* aus Hoch-Risiko-Familien (<http://www.stiftung-pro-kind.de>).
2. Ebenfalls im Sinne früher Förderung ist ein Vorschlag, der speziell an die Adresse der *Kindergärten* gerichtet ist: Die Befragung von Kindern vierter Klassen hat deutlich gemacht, dass eine frühe soziale Vernetzung für eine erfolgreiche Integration (bspw. in Form des Besuchs eines Gymnasiums) von hoher Wichtigkeit ist. Sie erscheint dadurch am besten gewährleistet, wenn man eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Migrantenkindern auf die Kindergärten eines Ortes bzw. Stadtteils erreicht. Dies könnte dadurch geschehen, dass ein bestimmter Anteil an Kindergartenplätzen für Migrantenkinder frei zu halten ist. *Mehmet* erhält damit die Chance, zusammen mit *Max* und *Moritz* im Sandkasten zu spielen, er erlernt quasi spielend die deutsche Sprache und freundet sich mit deutschen Kindern an. Über diesen Weg lernen sich möglicherweise auch die Eltern der Kinder besser kennen.
3. Auf die Bedeutung der Sprache für die Integration verweist auch der folgende Vorschlag: Städte und Gemeinden soll-

ten sich darum bemühen, Bürger dazu zu motivieren, ehrenamtlich *Nachhilfeunterricht* für nichtdeutsche Kinder anzubieten. Damit verbindet sich die Hoffnung, dass es auf diese Weise gelingen kann, die Migrantenkinder rechtzeitig vor der Weichenstellung am Ende der vierten Klasse schulisch so voranzubringen, dass ihre jeweiligen Begabungen voll zum Tragen kommen. Hierfür gibt es bereits Vorbilder. In Hannover beispielsweise ist es dem Verein Mentor e.V. (www.mentor-leselernhelfer.de) gelungen, mehr als 400 Personen als kostenlose Nachhilfelehrer/innen anzuwerben.

4. Die durch die Schülerbefragungen bestätigte Tatsache, dass junge Migrant/innen besonders häufig unter innerfamiliärer Gewalt zu leiden haben, ist Ausgangspunkt eines weiteren Vorschlages. Er knüpft an die Erkenntnis an, dass sich die von derartigen Opfererfahrungen betroffenen Kinder und Jugendlichen zwar nur selten mit der Bitte um Unterstützung und Hilfe an Außenstehende wenden, wenn sie dies aber tun, häufiger Lehrer/innen ihrer Schule ansprechen. Schulen sollten diese Erkenntnis nutzen und ihrer Verantwortung gerecht werden, indem sie eine Lehrkraft auf Basis der Wahl der Schüler/innen zur besonderen *Vertrauenslehrkraft* für Probleme der innerfamiliären Gewalt ernennen. Deren Aufgabe wäre es, die betroffenen Kinder und Jugendlichen zu ermutigen, sich Hilfe zu holen und sie dabei aktiv zu unterstützen. Sie wäre also die Verbindungsperson zum örtlichen Kinderschutzbund und würde ärztliche Hilfe oder psychologische Betreuung vermitteln.
5. Die Schülerbefragung hat zudem bestätigt, dass die Orientierung vieler junger männlicher Migranten an *Männlichkeitsnormen* von zentraler Bedeutung für ihre im Vergleich zu einheimischen Deutschen erheblich höhere Gewaltbereitschaft ist. Dies sollte zum Anlass dafür genommen werden, diese Normen im Rahmen des Schulunterrichts zur Diskussion zu stellen. Zum Einstieg in die Debatte könnte man dabei die acht Aussagen wählen, die im Rahmen der Befragungen zur Erfassung der Männlichkeitsnormen verwendet werden. Anschließend wäre es Aufgabe der Lehrperson, Hintergrundwissen darüber zu vermitteln, wie der Dominanzanspruch der Männer kulturhistorisch zu erklären ist, welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen diese Kultur gefördert haben und warum bestimmte ethni-

sche Gruppen heute stärker an derartigen Normen festhalten. In einem dritten Schritt könnte es dann darum gehen, die aktuellen Forschungsbefunde zu den Auswirkungen der Akzeptanz der Männlichkeitsnormen auf das Verhalten anhand der Forschungsbefunde des KFN darzustellen und darüber zu diskutieren, welche Möglichkeiten bestehen, dem entgegenzuwirken.

6. Die Schülerbefragung 2005 hat gezeigt, dass junge Migrant/innen im Vergleich zu einheimischen Deutschen pro Tag erheblich mehr Zeit mit Medienkonsum verbringen und dass sie dabei weit häufiger Filme und Spiele bevorzugen, die wegen ihrer Brutalität als jugendgefährdend eingestuft werden. Angesichts der Folgen dieses Konsums für das Verhalten (Schulleistungen, Gewalttätigkeit) erscheint es nicht ausreichend, auf diese Probleme allein im Rahmen von Elternabenden hinzuweisen. Unseres Erachtens sind Bund, Länder und Gemeinden aufgefordert, flächendeckend für alle Kinder und Jugendlichen *Ganztagschulen* einzurichten. Erst dadurch wäre erreichbar, dass an den Nachmittagen an die Stelle des stundenlangen Computerspiels und Fernsehens eine Devise tritt: „Lust auf Leben wecken“ durch ein breites Angebot von sportlichen, musischen und sozialen Aktivitäten.

Mit der flächendeckenden Einführung von Ganztagschulen verbindet sich noch ein weiterer Vorschlag: Dort, wo die Hauptschule nur noch von einem Bruchteil der Jugendlichen besucht wird, ist sie zu einer „Restschule“ geworden. In einer Art Problem-Spirale verfestigen sich dort Leistungsdefizite, Schulunlust, Perspektivlosigkeit usw. Im Ergebnis zeigt sich, dass Hauptschüler einen dreimal so hohen Anteil an Gewalttätern aufweisen wie Gymnasiasten. Diesen Entwicklungen sollte zumindest in jenen Gebieten, in denen die Funktionsfähigkeit der Hauptschulen offensichtlich in Frage steht, entgegengesteuert werden. Ein möglicher Ausweg aus der Misere dieser Hauptschulen bestünde in einer *Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen* zu einer gemeinsamen Schulform.

7. Die bisherigen Vorschläge sind aus einer Defizitperspektive heraus formuliert: Es wird gefragt, was den Migrant/innen fehlt, wo sie besonders belastet sind usw. Es müssen aber nicht nur diese Defizite beseitigt werden, an ihre Stelle

muss auch etwas Neues treten. Die jungen Migrant/innen brauchen eine Perspektive. An diese Idee knüpft folgender Vorschlag an: Die *berufliche Eingliederung von jungen Jurist/innen, Polizist/innen und Sozialarbeiter/innen aus ethnischen Minderheiten* in die Strafjustiz, die Polizei und die sozialen Dienste sollte aktiv vorangetrieben werden. Diese Maßnahme führt dazu, dass den nichtdeutschen Kindern und Jugendlichen mutmachende Vorbilder präsentiert werden. Sie kann zusätzlich dazu beitragen, schrittweise die Verständigungsprobleme zu reduzieren, die gegenwärtig eine Kommunikation mit Migrant/innen behindern. Dabei geht es nicht nur um die rein sprachliche Verständigung. Es geht um das Verstehen der kulturellen Besonderheiten, um das Begreifen der Mentalität des Gegenübers. Und es geht darum, dass die Personen mit Migrationshintergrund in ihrem jeweiligen Kollegenkreis eine Brücke der Verständigung herstellen können.

8. Zuletzt ist auf ein Problem einzugehen, das im Rahmen einer anderen Studie des KFN erkennbar geworden ist: Diese Untersuchung hat Anlass zu der Vermutung gegeben, dass nichtdeutsche Angeklagte mittlerweile härter bestraft werden als deutsche Angeklagte. Das Problem, das sich hieraus ergibt, ist, dass Migrant/innen auf diese Weise nicht den Eindruck gewinnen, dass sie in Deutschland in einem Rechtsstaat leben, dessen Organe strikt nach dem Gesetz handeln. Gerade dies sollten sie aber erfahren, da sie dies in ihren Herkunftsländern zum Teil nicht kennen gelernt haben. „*Wer wenig im Leben hat, soll viel im Recht haben*“, hat der frühere Bundesverfassungsrichter Dr. Helmut Simon einmal formuliert. Wenn Migrant/innen das auch persönlich erfahren haben oder ihnen darüber von Mitgliedern ihrer ethnischen Gruppen berichtet worden ist, sind sie viel eher bereit, die in der Anfangszeit unvermeidbaren Nachteile der Migration in Kauf zu nehmen. Sie und ihre Kinder lernen dann schrittweise, diesen Staat zu respektieren und ihn auch emotional als Heimat zu akzeptieren. Was für das Recht gilt, muss auch für andere gesellschaftliche Bereiche gelten: Die Integration von Migrant/innen gelingt nur dann, wenn sie gerecht behandelt werden.

Wie geht es weiter mit der Schülerbefragung?

Die Befunde der Schülerbefragungen werden seit 1998 vielfältig diskutiert. Aufgrund der hohen Anzahl an Befragten und der hohen Anzahl einbezogener Gebiete sind diese Untersuchungen deutschlandweit einmalig. Sie stellen eine wichtige Quelle dar, die über aktuelle Entwicklungen im Bereich jugendlicher Einstellungen und jugendlicher Verhaltensweisen informiert. Um diese Funktion auch weiterhin zu erfüllen, wurden bereits im Frühjahr 2006 zusätzliche Befragungen durchgeführt, wobei sich zunächst auf die vierten und neunten Klassen in der *Stadt Hannover* beschränkt wurde. Auch für Hannover ist es damit möglich, Aussagen über die Entwicklung der Jugendgewalt zu treffen, weil hier sowohl 1998 als auch 2000 Befragungen erfolgten. Weitere Befragungen in anderen Gebieten Deutschlands sind ebenso in Planung. Wünschenswert wäre es sicherlich, wenn die Untersuchungen repräsentativ für die gesamte Bundesrepublik durchgeführt werden könnten. Leider existiert für solch ein anspruchsvolles Vorhaben aber bislang keine finanzielle Förderung.

Bei den bisherigen Schülerbefragungen handelt es sich um so genannte Querschnittsbefragungen, d.h. Jugendliche wurden jeweils nur zu einem bestimmten Zeitpunkt befragt, nämlich als sie in der neunten Klasse waren. In Hannover soll nun erstmalig der Versuch unternommen werden, *dieselben Personen über einen längeren Zeitraum zu begleiten*, d.h. sie zu verschiedenen Zeitpunkten ihrer Entwicklung zu erreichen. Für dieses Vorhaben wurden die Kinder ausgewählt, die im Jahr 2006 die vierte Jahrgangsstufe besuchten. Es ist geplant, in jährlichen Abständen dieselben Kinder in der 5., 6. usw. Klasse zu befragen. Auf Basis einer solchen Untersuchungsanlage ist es bspw. möglich, Ursache-Wirkungs-Beziehungen zu analysieren, weil die Ursachen (wie die Erfahrung elterlicher Gewalt) zeitlich vor den Wirkungen (eigenes Gewaltverhalten) erfasst werden.

Daneben wird sich zukünftig auch mit spezielleren Fragestellungen beschäftigt, so z.B., ob bestimmte Eigenschaften von Stadtteilen einen Einfluss auf das Verhalten von Jugendlichen ausüben oder welche Rolle Freundschaften in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen spielen.

Wünschen Sie mehr Informationen zur Schülerbefragung?

Der *vollständige KFN-Forschungsbericht* zur Schülerbefragung 2005 kann ab Frühjahr 2007 beim Nomos-Verlag Baden-Baden bestellt werden.

Weitere Informationen u.a. zu Befunden einzelner Erhebungsgebiete stehen auf der *Homepage des Projekts* unter www.kfn.de (Projekte: Schülerbefragung 2005) zum Download bereit.

Auch zu den *älteren Schülerbefragungen 1998 und 2000* sind im Nomos-Verlag Baden-Baden Monographien erschienen. Die Titel lauten:

Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E., Pfeiffer, C. (2001). *Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten*. Baden-Baden: Nomos.

Wilmers, N., Enzmann, D., Schaefer, D., Herbers, K., Greve, W., Wetzels, P. (2002). *Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet?* Baden-Baden: Nomos.

Bestelladresse für gedruckte Exemplare

Frau Birgit Bergmann
Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)
Lützerodestraße 9
30161 Hannover

E-Mail: kfn@kfn.uni-hannover.de
Telefon: 0511 / 348 36-10
Fax: 0511 / 348 36-10

Wünschen Sie mehr Informationen zu den Themen der Schülerbefragung?

Für Ergebnisse weiterer Studien, Präventionsansätze oder Überblicksdarstellungen zu den genannten Themen können zahlreiche Literaturquellen empfohlen werden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien einige an dieser Stelle genannt:

Fuchs, M., Lamnek, S., Luedtke, J., Baur, N. (2005). Gewalt an Schulen. 1994-1999-2004. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Heitmeyer, W., Schröttle, M. (Hrsg.) (2006), Gewalt. Beschreibungen – Analysen – Prävention. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Hurrelmann, K. (2005). Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 8. Auflage. Weinheim: Juventa.

Olweus, D. (2002). Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können. Bern: Huber.

Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.) (2003), Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Weinheim: Juventa.

Schubarth, W., Stöss, R. (Hrsg.) (2000), Rechtstextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

www.bzga.de (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung; hier finden sich u.a. Berichte zum Drogenkonsum Jugendlicher)

www.bka.de (Bundeskriminalamt; hier finden sich u.a. Informationen zum Ausmaß und zur Entwicklung der Kriminalität)

<http://www.gesis.org/Information/SowiNet/sowiPlus/Gewalt&Schule/index.htm>, <http://www.bullying-in-school.info/de/content/ho-me.htm>, <http://www.gewalt-an-schulen.de>, <http://www.bildungs-server.de> (Informationsseiten über Gewalt an Schulen)

Obwohl bereits zahlreiche Forschungsbefunde zu abweichendem Verhalten von Kindern und Jugendlichen existieren, sind immer noch einige offene Fragen in diesem Bereich vorhanden, so z.B. zur Entwicklung der Jugendkriminalität im Zeitverlauf oder zum Einfluss des Medienkonsums auf abweichendes Verhalten. Mit Hilfe der Daten der KFN-Schülerbefragung 2005 können Antworten auf diese Fragen gegeben werden. Gleichzeitig liefert die Befragung aktuelle Informationen zur Verbreitung von Problemverhaltensweisen wie der Gewalttätigkeit, dem Schulschwänzen und dem Drogenkonsum. In dieser Broschüre sind die zentralen Befunde dieser Untersuchung zusammengefasst dargestellt.

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)
Lützerodestraße 9
30161 Hannover
Tel. (05 11) 3 48 36-0, Fax (05 11) 3 48 36-10
E-Mail: kfn@kfn.uni-hannover.de